

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Havliczkova nám. 32. Telefon 6795.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich K 16.— vierteljährlich 48.— halbjährig 96.— ganzjährig 192.—

Ablieferung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbringung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang.

Freitag, 5. Oktober 1923.

Nr. 232.

## Die slowakische Sphinx.

Die slowakischen Wahlen haben einen Ausgang genommen, der die tschechischen Regierungsparteien in einen Seelenzustand versetzt hat, den man schon kaum mehr als Verdummtheit bezeichnen kann. Nach den Gemeindevahlen, deren Ausfall sie als symptomatisch für das Ergebnis eventueller Parlamentswahlen ansahen, zeigten sich die Regierungsparteien über die an den Tag gelegte „staatszerstörerische“ Gesinnung der Mehrheit der Wählerschaft sehr befriedigt. Aber eine einzige Woche später und das Bild ist schon ein ganz anderes. Damit hat auch die Stimmung der Regierenden sich gewechselt: gestern himmelhoch jauchzend, heute zu Tode betrübt. Die Behauptung, daß die Gemeindevahlen keinen genauen Maßstab für die politische Meinung der Bevölkerung bilden, erfährt durch die Wahlen in der Slowakei ihre volle Bestätigung. Die Verschiebung in den Stimmzahlen, die zwischen den Gemeinde- und den Wahlen liegt, bedeutet für die Regierung eine volle Niederlage. Als stärkste unter den Parteien ging bei den Wahlen die slowakische Volkspartei (das ist die liberale Partei Hlinkas) mit 67 unter 211 Mandaten hervor. Zu diesen oppositionellen Mandaten kommen 28 Mandate der Kommunisten, 17 der ungarischen Christlich-sozialen, 21 anderer ungarischer Oppositionsparteien, zusammen mindestens 133 Mandate. denen im besten Falle 74 regierungsfreundliche Mandatsstränge gegenüberstehen. Die Mehrheit der Bevölkerung der Slowakei hat also oppositionell gewählt! Wenn auch dem Wahlausfall für die Regierung selbst keine allzu große Bedeutung zukommt, da die Regierung nach der Wahlen das Recht besitzt, ein Drittel der Gouverneure zu ernennen, so stellt es doch ein politisches Votum von größter Bedeutung dar. Die Tatsache steht fest: fast zwei Drittel der Bevölkerung der Slowakei befinden sich zur gegenwärtigen Regierung und Verfassung in Opposition! Neuwahlen für das Parlament könnten ergeben, daß die heutige Koalitionsmehrheit wie Schnee in der Sonne zerinnt.

Die Gewinnung einer Mehrheit in der Slowakei schien den Regierenden nur ein technisches Problem, über das sie sich die Köpfe nicht weiter zerbrechen zu müssen glaubten, denn das System, nach dem zu verfahren sei und das den berühmten Namen „ungarische Wahlen“ trug, brauchte nur von den früheren Budapester Gewalttätern übernommen und befolgt zu werden. Es dachten den Slowaken, so wurde kalkuliert, nur eingeredet werden, daß sie nunmehr „befreit“ sind und daß die slowakischen Nationalisten im Budapester Solde stehen, für das übrige werde schon die Gendarmerie sorgen. Besonders das letztere Mittel hatte sich ja zur Korrigierung des Wahlschicks früher stets sehr wirkungsvoll erwiesen. Aber so einfach liegen die Dinge in der Slowakei nicht mehr. Die fünfjährige Prager Herrschaft hat ausgereicht, um die Abneigung der slowakischen Bevölkerung in einem Maße zu wecken, daß dagegen die Mittel und Mittelstufen, mit denen man die Wähler zur regierungsfremden Abstimmung zu verhalten suchte, wirkungslos bleiben mußten. Die Zeitungen der Regierungsparteien ergehen sich jetzt, soweit sie nicht hartnäckig vor den Tatsachen die Augen schließen, in Betrachtungen darüber, welche Ursachen diese Wahlniederlage verschuldet haben, doch keine befriedigende Erklärung für den gewaltigen Wandel, der sich in der Gesinnung der slowakischen Bevölkerung seit dem Jahre 1920 zeigt. Auch der Hinweis darauf, daß die slowakische Volkspartei eine verlogene Agitation betrieben und Terror ausgeübt habe, ist nur eine armselige Bemäntelung für den eigentlichen Grund, denn daß die Wahlagitation der Regierungsparteien nur Züge der Vornehm-

## Eine Regierung der Schwerindustrie und Junter

### Das Kabinett gegen die Arbeiterschaft.

Berlin, 4. Oktober. (Eigenbericht.) In der Reichskanzlei wird soeben — 9 Uhr abends — mitgeteilt, daß die Verhandlungen mit Allen von Stresemann in Betracht gezogenen Persönlichkeiten beendet und die Kabinettsbildung vor dem Abschlusse stehe. Die Veröffentlichung der Ministerliste würde morgen erfolgen. Die neue Regierung dürfte diese Zusammenstellung haben: Dr. Stresemann, Volkspartei (Reichskanzler und Aussenwesens), Gessler, Demokrat (Reichswehr und Inneres), Dr. Luther, Volkspartei (Finanzen und Wirtschaft), v. Dypen, Agrarier (Ernährung und Landwirtschaft), Dr. Braun (Arbeitsminister), Bogt (besetzte Gebiete), Hendrich (Post- und Eisenbahnen). Für das Innenministerium hatte Herr Stresemann wiederum den Genossen Sollmann vorsehen gehabt. Sollmann und die Partei geben ihm jedoch sofort deutlich zu verstehen, daß die Teilnahme von Sozialdemokraten an dieser Regierung vollkommen ausgeschlossen sei.

Die neue Regierung Stresemann, deren Konturen hier bereits sichtbar sind, wird — das läßt sich wohl jetzt schon sagen — nurmehr ein Scheinbild eines parlamentarischen Regimes sein. Stresemanns Direktorium, das sich da vornimmt, noch rechts gegen den deutschnationalen Terror der Straße, gegen die hakenkreuzerischen Buschabfichten und nach links gegen die sozialistische Arbeiterschaft zu regieren, ist in Wahrheit nur eine Uebergangsbildung zur außerparlamentarischen Diktatur, deren Tendenz wirtschaftlich vom industriellen Kapital, politisch vom rechten Flügel der Deutschen Volkspartei bestimmt werden wird. Unter deutschnationalem Einfluß wird das Direktorium Stresemann mehr noch, als es dem Regierungschef genähert sein wird, sich zu einer Diktatur gegen die Arbeiterschaft entwickeln, deren politische Vertretung, die Sozialdemokratie, durch den Vorstoß gegen den Achtstundentag ausgeschliffen wurde und an deren Opposition auch die parlamentarische Durchsetzung der schwerindustriell-deutschnationalen Forderung durch das Direktorium Stresemann scheitern wird. Die nächste Frage — Auf-

lösung des Reichstags und bürgerliche Diktatur — ist Ziel u. Wunsch vielleicht weniger Stresemanns, als der Hakenkreuzer, Militärs und Monarchisten, die im Anschluß an die Regierung Deutschlands sich den Anfang von dem ihnen erwünschten Ende erhoffen.

Mit dem Sturz der großen Koalition hat die reichsdeutsche Bourgeoisie — von Zentrum und Demokraten hofft man, daß sie die Schwelgerei nach rechts schließlich doch mitmachen werden — die Generaloffensive gegen die gesamte Arbeiterschaft eröffnet, die Republik in die allerschwerste Gefahr gebracht und die Stellung Deutschlands nach außen tödlich bedroht. Es geht nicht um die „notwendige“ Verlängerung der Arbeitszeit — dem Hunderttausende Arbeiter Deutschlands sind arbeitslos — sondern diese Forderung, die der neue Stresemann bereits zu seinem Programmpunkt gemacht hat, ist nur gesuchter Anlaß zur Eröffnung der Niedermüppelung des Proletariats. Dieses aber ist gewappnet und wird wohl Kraft besitzen, den Generalangriff der Rechten abzuwehren.

Berlin, 4. Oktober. (Eigenbericht.) Der Reichskanzler Stresemann, dem die Bildung des neuen Kabinetts übertragen worden ist, hat den heutigen Tag mit der Lösung dieser Aufgabe verbracht. Es ist nicht anzunehmen, daß die neue Regierung vor morgen zustande kommen wird, und vor Samstag wird sie kaum Gelegenheit finden, sich dem Reichstag vorzustellen. Dr. Stresemann will jetzt den Versuch unternehmen, ein sogenanntes überparteiliches Kabinett zusammenzustellen, das aber nach der Lage der Verhältnisse nur eine verschleierte Rechtsregierung sein kann. Bezeichnend für die Situation ist es, daß als aus-

streichreichste Persönlichkeit hartnäckig der Generaldirektor der Stinneswerke Minoux genannt wird, dem zugleich das Finanz- und das Wirtschaftsministerium übertragen werden sollen, während ein ausgesprochener Agrarier als fünfjähriger Ernährungsminister bezeichnet wird. Sollte sich Stresemann wirklich auf die Schwerindustriellen und Großagrarier stützen und mit ihnen die von ihm schon im vorigen Kabinett geforderten diktatorischen Befugnisse fördern wollen, so wird er auf die stärkste Gegnerschaft der Sozialdemokraten stoßen.

Heute abends findet in Berlin eine große

Anzahl sozialdemokratischer Versammlungen statt, in denen durchwegs Abgeordnete Bericht über die politische Situation und die Haltung der Sozialdemokratie geben. Soweit sich die Stimmung unter den Berliner Parteigenossen übersehen läßt, stimmt man überwiegend dem Austritte aus der großen Koalition zu; im Reich dürfte die Auffassung nicht anders sein. Es hat sich schon seit einiger Zeit eine Strömung in der Partei herausgebildet, die den Bruch mit der Koalitionspolitik fordert. Sie kann sich jetzt darauf berufen, daß die Ereignisse ihr darin Recht gegeben haben, daß nämlich die Koalition sofort aufliegen werde, sobald es zur Austragung der wirtschaftspolitischen Gegensätze zwischen der Arbeiterschaft u. den kapitalistischen Klassen komme. Die weitere Entwicklung der Verhältnisse wird allerdings erst die Entscheidung darüber bringen, ob die Koalitionseure oder die Koalitionseinde Recht behalten, wenn es sich darum handeln wird, die Ansprüche der Bourgeoisie auf die Rechte der Arbeiter abzuwehren.

Die freigeberischen Spitzenorganisationen richten an die Arbeiter, Angestellten und Beamten einen Aufruf, worin die Gefahren hingewiesen wird, von denen die deutsche Arbeiterschaft bedroht wird. Nicht genug, heißt es in dem Aufruf — daß der unerbittliche Gegner im Westen auf den Zerfall der Deutschen Republik lauert und an den Grundrechten der Arbeiter, Angestellten und Beamten rüttelt, holen in Deutschland selbst ihre wirtschaftlichen und politischen Widersacher zum entscheidenden Schlag aus, alle innerpolitischen Gegner der Republik arbeiten sich in die Hände, um die Autorität des Reiches zu untergraben und die Entrechtung der deutschen Arbeiterschaft durchzuführen. Der Aufruf schließt: Arbeiter, Angestellte und Beamte, Erkennt die Gefahr! Jetzt ist nicht die Zeit, in Eueren eigenen Reihen politische Gegensätze auszutragen und Euerer Kräfte zu zersplittern. Gegen die Feinde der Arbeiterschaft muß die geeinigte Macht des deutschen Proletariats eingesetzt werden; nur so ist der Ansturm der Gegner zu brechen. Die Gewerkschaften sind entschlossen, den Kampf um Euer Recht zu führen — wenn es sein muß, auch mit den äußersten Mitteln, über deren Anwendung jedoch niemand anderer als die Zentralleitung der Gewerkschaften entscheiden darf. Angestellte, Arbeiter, Beamte, befolgt ausschließlich die Weisungen der Spitzenorganisationen, haltet Disziplin! Wieder mit den Feinden der Arbeiterschaft, es lebe die Deutsche Republik!

## Hitters Schandblat! verboten.

München, 4. Oktober. (Wolff.) Die Korrespondenz Hoffmann teilt mit: Der „Völkische Beobachter“ ist am Donnerstag vom Generalkonsulatskommissariat bis zum 14. Oktober einschließlich verboten worden, weil er, und zwar trotz ausdrücklicher Verwarnung vor dem Abdruck solcher schon von ihm gebrachten Aufrufe, einen in seiner Wirkung an Landesverrat grenzenden Aufruf mit der Ueberschrift: „Artilleristen macht feuerbereit“ veröffentlicht hat. Diese Aufrufe bedeuten ein schwere außenpolitische Gefährdung des deutschen Volkes.

München, 4. Oktober. Der Reichspostminister hat die Postbeschränkung des „Völkischen Beobachters“ verboten.

Ditler gab heute die Bedingungen bekannt, auf deren Grundlage seine Kampfverbände bereit sind, mit der Regierung zusammenzuarbeiten. Diese Bedingungen sind folgende: 1. Die Absetzung des Innenministers; 2. die Absetzung des Landwirtschaftsministers; 3. die Ausweisung aller Juden, die nach dem Jahre 1914 nach Bayern kamen und die Konfiskation ihres Eigentums; 4. die sofortige Einführung der allgemeinen militärischen Dienstpflicht und 5. die sofortige Einberufung der drei jüngsten Jahrgänge unter die Waffen.

## Steuerhug für die Stinnes-Armen.

München, 4. Oktober. Ministerpräsident von Brüning hat an den Reichskanzler ein Telegramm gerichtet, worin er ihn ersucht, die Einhebung der direkten Steuern, wie Einkommensteuer, Rhein-Ruhr-Abgaben usw. vorläufig einzustellen, bis eine Reform der Steuer-gesetzgebung durchgeführt ist.

den viele Sünden verübt, und es gibt schon tschechische Politiker, die das einzusehen beginnen. In den Betrachtungen über die so schwererzähligen slowakischen Wahlen findet sich wohl auch manches reinge Wort, aber wirklich Einkehr zu halten, ist noch verpönt. Vorläufig erbaut man sich in Prag immer noch lieber daran, die slowakischen Nationalisten als im ungarischen Dienste stehend anzuschwärzen, wie man die deutsche Bevölkerung hochverräterischer Gesinnung bezichtigt. Sehr treffend sagt darüber ein tschechisches Blatt, das mitunter Anfälle von Wahrheitsliebe hat, daß nicht jeder, der dem Vechla und Alojae nicht nachläßt, schon Hochverräter und gegen den Staat ist. Es schließt: „Was ist keine Verräter und ihr werdet keine haben!“ Wir sind weit entfernt davon, den Wahlausfall in der Slowakei freudig zu begrüßen, denn wir übersehen nicht, daß der Sieg der slowakisch-ungarischen Nationalisten über die Regierungsparteien gleichzeitig ein Sieg der Reaktion ist. Aber wenn die Regierenden willens und fähig sind, aus diesen Wahlen zu lernen — und nicht nur gegenüber den Slowaken! — so werden die Wahlen heilsame Folgen auslösen. Bei der geistigen und physischen Verfassung der Herrschenden ist dazu vorläufig allerdings wenig Hoffnung vorhanden. Bleib die Regierungsmehrheit unbelehrbar, so wird sie keinen Grund zur Ueberlassung haben, wenn die slowakische Sphinx sie eines Tages in den Abgrund stürzt.

### „Schredschüsse“, die töten.

Blanc Pohnen an Geldes Statt.

Reuthe, 4. Oktober. (Wolff.) Die „Deutsche Morgenpost“ berichtet aus Hinderburg: Am Mittwoch Nachmittag versammelten sich in der Kronprinzstraße einige von der Arbeit kommende Arbeiter, die Vorschüsse erhalten hatten, von deren Höhe sie nicht befriedigt waren. Es kam bei dieser Gelegenheit zu Ausschreitungen. Die Geschäfte wurden geschlossen. Die Polizei versuchte die Menge zu zerstreuen. Ein Hauptmann der Polizei ließ Schredschüsse abfeuern, da er die Lage der Polizisten als bedroht fand. Mehrere Personen sollen getötet und viele andere verletzt sein. Eine amtliche Meldung liegt noch nicht vor.

### Das belgische Kabinett prüft...

Brüssel, 3. Oktober (Gavas). Der Ministerpräsident hat die durch das Aufgeben des passiven Widerstandes im Ruhrgebiete geschaffene Lage geprüft.

### Basle auf der Suche nach einer Mehrheit.

Belgrad, 4. Oktober. Zwecks Sicherung der erforderlichen Regierungsmehrheit in der Parlamentssession, die am 20. d. beginnt, hat die Regierung mit der türkischen Partei in Südserbien und mit dem deutschen Parteilub, welche auch bisher das Kabinett Basle in der Stupschina unterstützen, Unterhandlungen aufgenommen. Nachdem das bestehende Kompromiß auch weiterhin aufrecht erhalten werden dürfte, wird die Stellung der Regierung in der Session selbst für den Fall gesichert sein, daß eine größere Zahl der kroatischen Abgeordneten ihre Abstinenz aufgibt und in der Stupschina erscheint.

### Cachin verurteilt.

Paris, 4. Oktober. (Gavas.) Das Justizpolizeigericht verurteilte in einem neuerlichen Verfahren den Deputierten Cachin wegen anarchoistischer Propaganda und insbesondere wegen Aufreizung von Militärpersonen zum Ungehorsam zu sechs Monaten Gefängnis ohne Aufschub und 2000 Francs Geldstrafe. Das Ansuchen des kommunistischen Deputierten Raillant-Conturier um Durchführung eines neuen Verfahrens wurde abgewiesen, wobei Raillant den Rekurs gegen das erstrichterliche Urteil erhob.

### Finnland.

Von Dr. A. Politischer-Vizepräsident.

### II. Die nationalen Verhältnisse.

Es gibt vielleicht kein zweites Land mit nationalgemischter Bevölkerung, das sich so gut mit der Tschekoslowakei vergleichen läßt, wie Finnland. Schon geschichtlich bietet es Analogien, weil auch dort sowie hier das jetzt herrschende Mehrheitsvolk durch Jahrhunderte unter der Herrschaft des Minderheitsvolkes stand. Sechshalb Jahrhunderte standen die Finnen unter schwedischer Vorkämigkeit. Wenngleich man auch nicht von nationaler Unterdrückung sprechen kann und die Behandlung der Finnen durch die schwedischen Könige in der Regel milde war, so traten doch die unvermeidlichen Folgen der Fremdherrschaft ein: Die amtliche und dadurch auch die Sprache der Gebildeten war schwedisch, Verwaltung und Rechtsprechung natürlich ebenso, finnisch blieb die Sprache der breiten Volksmassen, es gab keine finnische Literatur, das Volk kam nicht zum Nationalbewußtsein. Da es überdies kein Land zum formwährenden Schauplatz der Kriege zwischen Rußland und Schweden gemacht sah, wobei beide Feinde wenig Rücksicht auf die Einwohner nahmen, wurde es nicht gerade zur Liebe zum schwedischen Staate und Volke erzo-gen. Dann kam freilich die russische Annte; im Jahre 1809 fiel Finnland an Rußland und es mag schon sein, daß die Erfahrungen, die das finnische Volk in diesem Jahrhundert gemacht hat, der ihm von Alexander I. versprochenen Autonomie ungeachtet, es gegen die Schweden gerechter gemacht hat.

Aber auch in anderer Beziehung herrscht Ähnlichkeit zwischen Finnland und der Tschekoslowakei. Wenn man von den Tscheken verlangt, daß sie das Wort von der „höheren Schweiz“ wahrnehmen, so wenden sie immer dagegen ein, daß die Verhältnisse doch bei uns ganz anders lägen als in der Schweiz. Jedes der drei in der Schweiz lebenden Völker habe ja außerhalb der

Schweizer Grenzen einen Staat, in dem es sich national ausleben könne; anders sei es bei den Tscheken, die haben keinen Staat außer der Republik, sie könnten ihn daher mit niemandem teilen, es müsse ihr Nationalstaat sein.

Aber wie steht es bei den Finnen? Auch sie haben keinen Nationalstaat außer Finnland, wo sie sich ausleben könnten, während die Schweden gleich den Deutschen in der Tschekoslowakei außerhalb der Grenzen noch einen rein schwedischen Staat besitzen. Es müßte also auch für die Finnen gelten, daß sie diesen ihren Staat mit niemandem „teilen“ wollen.

Aber trotz aller dieser Ähnlichkeiten handeln sie ganz, ganz anders als die Tscheken. Obwohl die Schweden nur 11 Prozent der Bevölkerung bilden und außer auf den Alandsinseln nirgends in so geschlossener Mehrheit leben wie das bei den Deutschen West- und Nordböhmens der Fall ist, gewährt ihnen Verfassung und Gesetzgebung in Finnland vollste, absoluteste Gleichberechtigung ohne irgend welche Einschränkung.

Artikel 14 der Verfassung erklärt finnisch und schwedisch als die Nationalsprachen der Republik und sichert zugleich den schwedischen Staatsbürgern das Recht zu, vor Gericht und Behörden ihre Muttersprache zu gebrauchen sowie die Entscheidungen in derselben Sprache zu erhalten. Der Staat hat den geistigen und materiellen Bedürfnissen der finnischen und schwedischen Bevölkerung in gleicher Weise Genüge zu tragen. Das Durchführungsgesetz vom 1. Juni 1922 spricht geradezu vom id e n t i s c h e n Rechte der beiden Völker und sucht die Unzulänglichkeiten, die die unvermeidliche Folge des Nebeneinanderbestehens zweier Nationalsprachen sind, möglichst einzuschränken. Das Gesetz teilt die Bezirke in ein- und zweisprachige; als Prinzip wird angenommen, daß jeder sich in seiner Muttersprache an jede Amtsstelle wenden kann; davon, daß dieses Recht erst bei einem bestimmten Prozentsatz der Minderheit beginnt, ist keine Rede. Dasselbe Prinzip gilt auch für die Erledigung durch die Aemter mit der Einschränkung, daß die untergeordneten Stellen dadurch nicht allzu sehr bezüglich ihrer Kenntnis

der zweiten Landessprache belastet werden dürfen; auch da gibt es keine „Staatsprache“, sondern für schwedisch und finnisch gelten dieselben Grund-sätze. Die innere Amtssprache ist die der Mehrheit des betreffenden Bezirkes; in den zweisprachigen Bezirken ist oder bei Angelegenheiten, die die Rechte und Vorteile der Minderheit betreffen, deren Sprache auch im inneren Amtsverkehr anzuwenden.

Es gibt noch eine Reihe von Bestimmungen, die alle den Zweck verfolgen, jede nationale Benachteiligung peinlichst zu vermeiden; es würde zu weit führen, sie hier alle anzuführen.

Nicht minder gleich verteilt sind die Rechte der beiden Sprachen im Parlamente. Der Präsident ernannt in beiden Sprachen; es ist vorgesehen, daß im unwahrscheinlichen Falle, daß einmal ein Präsident gewählt wird, der der schwedischen Sprache nicht mächtig ist, die Verlautbarungen durch einen amtlichen Dolmetsch sofort übersetzt werden. Alle Druckfachen erscheinen zweisprachig, natürlich auch alle Gesetze und Verordnungen, beide Texte sind authentisch. Auf finnische Anfragen und Interpellationen wird finnisch, auf schwedische schwedisch geantwortet, sowohl von den Amtsträgern des Hauses als auch von den Ministern und Beamten.

Daß das Schulwesen bei beiden Völkern gleich gut und ohne Bevorzugung geordnet ist, braucht nicht erst des Beweises. Die Eltern schicken ihre Kinder in die schwedische oder in die finnische Schule, wo sie wollen; kein Mensch und kein Amt redet ihnen drein oder versucht sie zu beeinflussen. Es gibt sechs finnische und zwei schwedische Lehrerbildungsanstalten, also ein Viertel der Anstalten ist schwedisch, obwohl nur ein Zehntel der Bevölkerung schwedisch spricht; aber keine finnische Zeitung regt sich darüber auf. Unter 144 Mittelschulen sind 102 finnische und 42 schwedische mit 23.289 finnischen und 9116 schwedischen Schülern, also auch hier ein Verhältnis, das einen tschechischen Patriot empören würde. Aber dort findet man das ganz natürlich, weil eben die schwedische Bevölkerung hauptsächlich die Städte bewohnt, mehr Angehörige des Mittelstandes umfaßt, der ein größeres Bedürfnis nach Mittelschulen hat. Die Universitätsprofessoren sollen beide Landessprachen beherrschen, es ist ihnen freigestellt, in welcher Sprache sie vortragen wollen.

Auf den Eisenbahnen gleichfalls absoluteste Gleichberechtigung. Alle Wagen tragen die Buchstaben F. S. J. und S. B. K., was Finnische Staatsbahnen in schwedischer und finnischer Sprache bedeutet, neben einander und kein Mensch kümmert sich darum, was an erster Stelle steht. Die Stationsnamen sind zweisprachig dort, wo beide Sprachen üblich sind, und einsprachig in jenen Orten, wo kein Bedürfnis nach Zweisprachigkeit besteht, aber alle Inschriften, Verbote, Kundmachungen, alles, was von den Fahrgästen verstanden werden soll, ist überall in beiden Sprachen zu lesen; denn dort betrachtet man eben die Sprache wirklich als Verständigungsmittel, als das sie Präsident Masaryk auch bei uns einmal aufgefaßt wissen wollte, und nicht als Mittel, um die Menschen zu quälen und ihnen überall einen Geßlerhut aufzurichten wie bei uns.

Man schüttelte dort darum auch überall den Kopf, wenn ich von unseren Verhältnissen erzählte; ich bin überzeugt, daß man mir vieles, was leider nur allzu wahr ist und worüber sich bei uns kein Mensch mehr wundert, gar nicht geglaubt hat.

Freilich gibt es auch dort Chauvinisten und Nationalisten auf beiden Seiten; gar mancher Schwede kann sich nicht darin finden, daß die Vorrechte seines Volkes verschwunden sind, daß die finnische Sprache vorbringt und die schwedische allmählich durch die der Mehrheit ersetzt wird; und es gibt wieder Finnen, die diesem natürlichen Prozeß auch durch ähnliche Mittelchen „nachhelfen“ möchten, wie sie bei uns gang und gäbe sind. Aber sie bilden auf beiden Seiten eine einflusslose Minderheit. Einsicht und Vernunft behalten die Oberhand, Regierung und Behörden lassen sich nicht von dem Grundsatze der Gleichberechtigung und Gerechtigkeit abdrängen.

Ich würde allen unseren politischen Führern empfehlen, einmal die nationalen Verhältnisse in Finnland zu studieren; und an die Besonnenen im tschechischen Lager, besonders an unsere Parteigenossen, richte ich die Frage: warum kann es nicht auch bei uns so sein wie dort? Und ist es wirklich „nationalistisch“ von uns, darf man uns wirklich neben die Loggmanleute stellen, weil wir verlangen, daß die Deutschen in der tschechoslowakischen Republik dieselben Rechte erhalten, wie die elf Prozent Schweden in Finnland?

(Fortsetzung folgt.)

## Arbeiterhaß hüben und drüben.

### Bedingungen des französischen Milliardärs nach den Gesetzen der deutschen Regierungs-Kapitalisten.

Berlin, 4. Oktober. In Düsseldorf wurden Abordnungen aller Gewerkschaften durch den Adjutanten des Generals Degoutie empfangen. Wegen Wiederaufnahme der Arbeit werden von französischer Seite folgende Bedingungen gestellt:

1. Abschaffung des Betriebsrätegesetzes;
2. Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit und der Akkordarbeit;
3. Aufnahme jeder zugewiesenen Arbeit, widrigenfalls die Anweisung erfolgt;
4. Für die Eisenbahner gelten die bereits bekanntgegebenen Weisungen;
5. Unterdrückung jeder Kuppehung mit Waffengewalt;
6. Verschärfung des Staatschutzes.

### Zwei Bilder.

Ich fahre mit der Elektrischen dieselbe Strecke seit vielen Jahren täglich von meiner Wohnung zu dem Ort, an dem ich meinen Beruf ausübe, zweimal. Sie ist von endloser Länge, führt durch einformige und durch prächtige Straßen, vorbei an Hunderten von Häusern, an Geschäftshäusern und Pavillons, an Gartenanlagen, Kirchen und Palästen; ich kenne jeden Pflasterstein, jede Laterne, jedes Haus, jedes Schaufenster, jedes Firmenbild, die Zifferblätter der Uhren, die Wachsbauern an den von Menschen und Fuhrwerken wimmelnden Kreuzungen; es gibt nichts Neues für mich auf meiner Strecke. Und während die meisten meiner täglichen Fahrtgenossen — es sind meist dieselben Leute — ebenso abgestumpft wie ich gegen die Aussicht, es vorziehen, zu lesen: die Damen in oft recht abgegriffenen Romanbänden, die Herren in weit auseinandergefaltenen Zeitungen, sehe ich teilnahmslos am Fenster und schaue mechanisch, in aster, jahrelanger Gewohnheit, auf die vorbeigleitenden Häuser und Mauern — dabei mit kummervoller Seele bedenkend, wie ich in eintöniger, viel zu schlechter bezahlter Berufsarbeit vor der Zeit grau und schwach werde und nicht imstande bin, auf die blauen, abgegriffenen Wangen meines Welbes und meines Kindes das Rot der Gesundheit zu händern. So werde ich fahren und arbeiten, so lange mein Körper dieses Leben aushalten wird; es gibt nichts anderes mehr für mich als das Leben von einem Tag auf den anderen, das jaumerliche Bangen um das tägliche Brot. Von all den Hoffnungen, die wir in vergangenen glücklichen Zeiten auf die Zukunft setzten, wird keine — erfüllt werden.

Als ich mit diesen trüben Gedanken vor längerer Zeit auf ein Trübselgeschäft blickte, an dem ich täglich zweimal auf meinem Pfadweg vorbeilaufe, sah ich — nur für einen Augenblick — ein im Schaufenster hängendes Bild, das mir im Bewußtsein blieb und das ich den ganzen Vormittag nicht aus der Erinnerung loswerden

konnte. Es war ein farbiges Bild, das ein Dampfschiff, in voller Fahrt das Meer durchfahrend, darstellte. Ich mußte während der Arbeit immer wieder an das Bild denken und auf der Heimfahrt mühte ich die wenigen Sekunden des Vorüberfahrens glücklich aus und sah es mir genauer an. Ein mittelgroßes Bild: blauer Himmel, der sich in der endlosen See zu spiegeln schien; weithin rollten die dunklen Wogen, mit weißen Schaumstreifen gekrönt, und sicher, wie von einem ruhigen Selbstbewußtsein getragen, verfolgte das Fahrzeug seinen Weg. Abends vor dem Einschlafen sah ich — mitten durch den Wust der Sorgen — das Bild vor mir und am nächsten Tag ermöglichte mir das zweimalige Vorbeifahren eine genauere Betrachtung des Schiffes. Es war ein nicht zu großer Schraubendampfer, weiß gestrichen, und von elegantem, jachtartigem Aussehen; er hatte die Takelage eines Vollschiffes; dichter Qualm entströmte dem weißen Schlot, die Segel waren von günstigem Wind geschwellt. Wie ich das behaglich altmodisch anmutende Schiff unter der doppelten Kraft von Wind und Dampf so stolz dahingleiten sah, war mir's, als führe ich selbst auf dem Meer und tauchte mit dem prächtigen Fahrzeug da drüben einen Seemannsgruß. Und wunderbar, von nun an ward das fremde Bild, das ich mir nie hätte laufen können, mein geistiger Besitz; mein Talisman, der mich eine Zeitlang in dem einformigen, trostlosen Alltagsleben aufrecht erhielt! Ich befahte mich in Gedanken immer mit dem Schiff, als wäre es ein wirkliches aus Stahl oder Holz; ich dachte darüber nach, wie es heiße, wem es gehören möge, wohin es so zielbewußt steuere.

Es war, als wäre der belebende Hauch stischer Seelst über mich gekommen. Alte Bilder, alte Erinnerungen, alte Träume standen in meinem Gedächtnis auf; ich, der nie das Meer gesehen hat, der in seiner Brust die ewige Sehnsucht nach dem Anblick des Meeres im Laufe eines Lebens kleinlicher Mühe und Arbeit hat verwelken lassen müssen; ich atmete und lebte auf, als wäre mir das Meer ein alter Vertrauter.

Bücher, die ich seit den Tagen der Jugend nicht gesucht und nicht vermist hatte, holte ich nun hervor und vertiefte mich wie ein Knabe in sie in freien Stunden. Ich durchfuhr mit Obdüssen und seinen Gefährten auf schwankendem Ruder-schiff die heilige Salzflut; ich erneuerte die geistige Teilnahme an den Abenteuern des Lord Glenarvan, der mit seiner Jacht um die Erde fuhr, um den Kapitän Grant zu suchen, und begeisterte mich wieder für den geheimnisvollen Kapitän Nemo, der mit seinem „Nautilus“ die Tiefen des Meeres durchheilt und schließlich sein Grab auf dem Meeresgrund findet — ja den „Robinson“ las ich wieder mit knabenhaftem Feuer. Und ich wußte doch, daß es all die Weite und die Tiefe des Meeres gebe, aber nicht für mich. All das Elend dieser lässlichen Existenz, die völlige Ausschließlichkeit jeder noch so gesteigerten Arbeit den ins Maßlose steigenden Ausgaben gegenüber — alles das hatte sein Gegen-gewicht gefunden in dem geistigen Aufschwung, den mir das Bild bot und die Gedanken, die sich an dieses knüpfen ließen. Mit Liebe sah ich es mir immer von neuem an, überholte das schmucke Schiff am Morgen und sah es mir nachmittags stot entgegen dampfen.

Eines Tages als ich heimfuhr, war das Bild mit der Dampfjacht verschwunden. Der Platz, an dem ich es noch morgens hatte hängen sehen, war leer. Ich hatte es verloren und damit auch die Gedankenreihe, die mich gestützt hatte. Verdrossener als je fuhr ich ein paar Tage vorbei und blickte mißmutig auf die leere Stelle im Schaufenster. Dann hing auf einmal wieder ein Bild an dem Haken, ein Bauwerk darstellend. Ich kannte es wohl: es war der Dom von Mailand. Ich kannte ihn bloß aus Abbildungen, denn ich war nie in Italien und werde nie hinkommen, und der Sehnsuchtstraum einer Fahrt nach dem Sonnenland wird unerfüllt bleiben, wie viele meiner Wünsche. Prächtig erschien er mir hier im Bilde: Von dem tiefblauen Himmel hub sich der Wunderbau aus weißem Marmor blendend ab; die vielen Statuen, die zahllosen Zaden und Spitzen waren — nur für den Mo-

ment des Vorbeifahrens — deutlich sichtbar. Und es geschah, was ich ja heimlich gehofft hatte: das neue Bild trat an die Stelle des früheren und löste dieses ab; es wurde mir ein geistiger Halt in dem elenden Leben, das die Not der Zeit mir aufzwang. Täglich zweimal fuhr ich an dem zauberlich schönen Gotteshaus vorbei und alle längst begrabenen Träume standen auf in meiner Brust; ich beaufachte mich an alten Erinnerungen aus der Zeit der Schule noch, an Goethes unvergänglicher Freude an dem Wunderland Italien; Bücher und Bilder wurden an Abenden hervorgeholt, und Kunst, Kultur, Natur in wunder-voller Verschmelzung erhoben und erquickten und stärkten mich, so daß ich durch den täglich zweimaligen Blick auf das Bild in dem Trübseligen neuen Mut fassen und mir die erlahmende Lust an der Arbeit erneuern konnte.

Inzwischen war die äußere Not immer größer geworden. Vorübergehende Zeiten der Hoffnung auf ein Besserwerden der Lebensverhältnisse endeten jedesmal mit einer Enttäuschung. Eine Zeitlang wirkte das Bild mit dem Mailänder Dom noch auf mich, und ihm und seinem Vorgänger im Schaufenster verdanke ich wertvolle Erneuerung der Ausdauer im Lebenskampf. Vor ein paar Monaten ist auch das zweite Bild verschwunden und es ging mir ebensosehr ab wie damals das erste. Nun hat der Tröbler ein drittes Bild aufgehängt: das Matterhorn. Auch ein reizvolles farbiges Werk, das schöne Gedanken hervorrufen konnte im Geiste des Beschauers, ihn hinauftragen konnte „ins Blaue der Luft, hoch über der Menschen Geschlechter“. Aber es geht nicht mehr. Das dritte Bild versagt an mir. In sah, zu schmal sind die Wangen meiner Leben geworden, und ich fürchte, ich und die Meinen, wir werden bald zu Tode „santeri“ sein. So stehe ich im Straßenbahnwagen und blicke täglich zweimal auf das dritte Bild, teilnahmslos, mit kummervoller Seele.

Adam Berger.

# Inland.

## Beratungen unserer Abgeordneten.

Die sozialpolitische Hochgruppe unseres Abgeordnetenklubs hielt am 3. Oktober 1923 unter dem Vorsitz des Abg. Genossen Schäfer eine Sitzung ab, um die Arbeiten für die kommende Session vorzubereiten. Zunächst referierte Abg. Genosse Taub über den Stand der Sozialversicherungsarbeiten und legte die Schwierigkeiten dar, die der Gesehwindigkeit des Entwurfes entgegengestellt werden. Die wiederholt angekündigte Einberufung des sozialpolitischen Ausschusses ist noch immer nicht erfolgt und heute ist es ganz ausgeschlossen, daß das Versprechen der Regierung, das Gesetz am 1. Jänner 1924 in Wirksamkeit zu setzen, eingehalten wird. Abg. Genosse Taub beantragte daher ein energisches Einschreiten des Klubs, um wenigstens die Aufnahme der Beratungen zu erzielen. Nach einer Debatte, an der sich die Abgeordneten Genossen Sadenberg, Cermat und Schäfer beteiligten, wurde beschlossen, in persönlicher Vorsprache beim Präsidenten des Abgeordneten-Hauses auf sofortige Einberufung des sozialpolitischen Ausschusses zu dringen.

Der Klub vertrat sodann über die terminierten sozialpolitischen Vorlagen, insbesondere über die Arbeitslosenversicherung, sowie die Gesetze über Sondernormen, Krankenversicherung und Kriegsschadigtenversicherung. Einmütig wurde in der sehr eingehenden Debatte der Anschauung Ausdruck gegeben, daß man sich keineswegs mit der bloßen mechanischen Verlängerung der bestehenden Gesetze begnügen würde, sondern daß sich der Klub energisch für Verbesserungen einsetzen müsse. Vor allem müsse eine Verlängerung der Untersuchungsperiode für Arbeitslose durchgesetzt werden, während die Renten für Kriegsschadigte, welche nicht nur in den Siegerstaaten, sondern auch in Deutschland und Österreich höher sind als bei uns, einer Erhöhung bedürftig sind. Zur Ausarbeitung der notwendigen Anträge wurden Subkomitees eingesetzt. Die Anträge auf dem Gebiet der Arbeitslosenversicherung werden im engsten Einvernehmen mit den gewerkschaftlichen Organisationen ausgearbeitet werden. — Da zahlreiche Besuche um Staatsgarantie für Bauteile selbst aus dem Jahre 1922 noch unerledigt sind, wurde zur Abstellung der Mängel bei den Verwaltungsbehörden eine Intervention bei der Regierung beschlossen.

**Lügen vom „Tag“.** „Die deutschen Sozialdemokraten in Duz weigerten sich, bei der Wahl des Stadtrates mit den übrigen deutschen Parteien zu kooperieren. . . Die Sozialdemokraten haben also glatten Volksverrat geübt. . . Nur dem Zufall und dem gesplitterten Vorgehen auch der tschechischen Seite ist es zuzuschreiben, daß durch die Verböhrtheit einzelner sich deutsch nennender Parteien Duz keinen tschechischen Bürgermeister bekommen hat.“ So verdreht auf jesuitische Art der Duzer „Tag“ die Vorgänge bei den Duzer Stadtratswahlen, die wir bereits gegenseitig an derselben Stelle besprochen haben. Die Annäherung gegen unsere Partei sind natürlich glatt erfunden. Nur um die Unfähigkeit der eigenen Leute zu verdecken, die an dem Resultat der Stadtratswahlen in Duz die Schuld tragen, wird unsere Partei beschimpft. Da die tschechischen Parteien für die Wahl des ersten Bürgermeisters verfehlten gefolpert hatten, schieben sie aus der Wohlstandung bei der Wahl des Bürgermeisters aus, es konnte daher Duz keinen tschechischen Bürgermeister bekommen. Wenn auch die deutschen Sozialdemokraten ihre Stimmen für den Nationalsozialisten hartig nicht abgaben. Was die Zusammenfassung des Stadtrates anbelangt, so waren die Herren Nationalsozialisten so gesegnet, daß sie überhaupt auf unsere Stimmen Verzicht leisteten. Die Herren von der bürgerlichen Wahlgemeinschaft haben den deutschen Sozialdemokraten eine Koppelung zu den Stadtratswahlen nicht angeboten und so geschah es, daß die Zusammenfassung des Stadtrates sechs Deutsche und sechs Tschechen ergab. Den Volksverrat haben also nicht die deutschen Sozialdemokraten, sondern die bürgerliche Wahlgemeinschaft, zu der auch die deutschen Nationalsozialisten gehören, geübt.

**Ein Verleumdungsblatt.** Die „Deutsche Landpost“, die fast seinen Tag vorübergehen läßt, ohne die Sozialdemokratie zu beschimpfen oder zu verleunden, hat sich gestern wieder eine Extrageminschaft mit folgendem Tage ihres Leitartikels geleistet:

„Denn die Arbeiter erkennen, daß Arbeiterinteressen nur Arbeiter vertreten können, eine Lehre, die ihnen der legt dem Ende zugehende Bergarbeiterstreik, indem sie mit Hilfe der obersten Internationalen verkauft und verraten wurden, doppelt geben wird.“

Auch der Sperrdruck entstammt der „Deutschen Landpost“, die hiermit aufgefördert wird, den „Verfall“ der „obersten Internationalen“ an den Bergarbeitern zu beweisen, was dieses Lumpenblatt natürlich nicht vermögen wird.

**„Der tschechoslowakische Sozialdemokrat.“** In der nächsten Woche wird in Prag ein deutsch geschrieben Blatt der tschechischen sozialdemokratischen Partei unter dem Titel „Der tschechoslowakische Sozialdemokrat“ erscheinen. Mit der Redaktion des Blattes ist der Sekretär des tschechisch-sozialdemokratischen Abgeordnetenklubs Wacker betraut worden. Die Aufgabe des Blattes, von dessen Erscheinen wir übrigens bereits seit einigen Wochen unterrichtet sind, wird laut „Právo Lidu“ sein, „das Ausland, besonders die ausländischen sozialistischen Parteien

# Sozialdemokratischer Antrag auf Einberufung des Parlamentes.

Die Abg. Gen. Dr. Czech, Sadenberg und Taub sprachen gestern im Auftrage der Klubs der sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren beim Präsidenten des Abgeordneten-Hauses Tomasek vor und unterbreiteten ihm den vom Klub gefassten Antrag auf ungefähre Einberufung des Parlamentes. Sie verwiesen auf die durch die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland verschärfte, durch die Vorgänge am Balkan komplizierte außenpolitische Lage, die die sofortige Stellungnahme des Parlamentes erheischt, das eine genaue Orientierung über die letzten Phasen unserer Außenpolitik und insbesondere über die Verhandlungen mit Ungarn verlangen muß. Sie beriefen sich auf die Zustände der Verhältnisse in Bergarbeiterstreik und verlangten im Hinblick auf die Mithilfe der Regierung und die Notwendigkeit einer ganzen Reihe von mit dem Lohnkampfe zusammenhängender legislativer Maßnahmen ein sofortiges Eingreifen des Parlamentes. Sie verwiesen auf die in letzter Zeit bezüglich der Sozialversicherung zutage getretenen Schwierigkeiten und auf die Unmöglichkeit einer rechtzeitigen Verabschiedung dieser Vorlage, falls der sozialpolitische Ausschuss erst im November die Möglichkeit erhalten könnte, die so überaus komplizierte Gesetzesvorlage in Beratung zu ziehen. Sie gaben weiters der Befürchtung Ausdruck, daß durch eine verspätete Einberufung des Parlamentes neuerlich jene unerquicklichen parlamentarischen Zustände hervorgerufen würden, die

eine ruhige Verhandlung des Budgets, der Sozialversicherungsvorlage und der terminierten sozialpolitischen Gesetze, vor allem des Arbeitslosenversicherungsgesetzes, des Bau- und des Krankenversicherungsgesetzes unmöglich machen und neuerlich die sich alljährlich in der Herbstsession wiederholenden bedauerlichen parlamentarischen Verhältnisse zeitigen werden. Gleichzeitig richteten sie an den Präsidenten Tomasek das Ersuchen, den Vorsitzenden des sozialpolitischen Ausschusses zur sofortigen Einberufung desselben aufzufordern und für den Fall seiner Zäumigkeit diesen Ausschuss selbst einzuberufen.

Präsident Tomasek erklärte nach einer eingehenden Ausprache, an welcher sich sämtliche Mitglieder der Abordnung beteiligten, daß er sofort eine Entscheidung des Präsidiums über den Antrag auf Einberufung des Parlamentes einholen, dem Vorsitzenden des sozialpolitischen Ausschusses das gestellte Begehren nach Einberufung einer Sitzung bekanntgeben und auch dem Ministerpräsidenten das von der Abordnung gestellte Verlangen nach sofortiger Einberufung des Parlamentes und Erhaltung eines Berichtes durch die für die obigen Fragen zuständigen Ressortminister, den Außen-, Arbeits- und Fürsorge-Minister, bekanntgeben werde. Nach Einlangen der Äußerung aller der vorbezeichneten Faktoren wird der Klub von den gefassten Beschlüssen in Kenntnis gesetzt werden.

# Der Abwehrkampf der Bergarbeiter.

Prag, 4. Oktober.

Die Zentralleitung teilt mit:

Die in Odrau gestern aufgenommenen und heute in Prag fortgesetzten Verhandlungen sind resultatlos verlaufen, nachdem die Odrauer Unternehmer bei den heutigen Verhandlungen erklärt haben, daß sie noch einem Beschlusse des Verbandes der Grubenbesitzer auf dem Vorschlage vom 28. September verharren. Die Vermutung der Kohlenbarone, daß es möglich sein wird, eine andere Grundlage für die Beendigung des Streikes zu finden, als bei Beginn der Verhandlungen in Odrau bekundet wurde, entbehrt damit der Grundlage. Die Vertreter des Zentralstreikausschusses teilten dem Minister für öffentliche Arbeiten ihren Standpunkt zum Vorschlage vom 28. September mit.

Den Vertretern der vier Gewerkschaftszentralen, die heute beim Minister Malypetr als dem Vertreter des Ministerpräsidenten Svehla intervenierten, wurde mitgeteilt, die Regierung sei bestrebt, daß der Streik auf einer für die Bergarbeiter annehmbaren Grundlage beendet werde und hoffe in den nächsten Tagen zu diesem Ziele zu gelangen.

Für Samstag den 6. Oktober, 10 Uhr vormittags, wird in das Volkshaus in Prag eine Reichskonferenz der Bergarbeiter einberufen.

Diese Veröffentlichung dient als Einladung für die Delegierten. Sonntag den 7. Oktober werden in allen Revieren Revierkonferenzen stattfinden.

Schwoh die bürgerliche Presse allgemein die Nachricht bringt, daß mit einer baldigen Beendigung des Bergarbeiterstreiks zu rechnen ist, findet dieser zumindest verfrähte Optimismus — den auch der Minister für öffentliche Arbeiten teilt — in dem bisherigen Stand der Verhandlungen noch keine Grundlage. Wohl wurden im Odrauer Revier Verhandlungen begonnen, von denen es zunächst scheint, daß sie ein positives Ergebnis zeitigen würden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß diese Verhandlungen den Unternehmern ein Mittel

waren, um die Beendigung des Streiks zu verschleppen. In Odrau haben die Vertreter der Unternehmer erklärt, daß sie erst mit dem Gesamtverband der Grubenbesitzer sich einvernehmen sehen müssen. Als man die Odrauer Verhandlungen nach Prag verlegte, haben dieselben Unternehmervertreter erklärt, daß der Verband der Grubenbesitzer für den Abschluß des Streiks andere Richtlinien habe. Man muß also den weiteren Gang der Verhandlungen abwarten.

# Arbeiter, Beamte und Angestellte

Die siebente Woche währt der Streit der Bergarbeiter! Euer Genossen Bergarbeiter führen diesen nach Inhalt und Umfang bisher in diesem Lande nicht erlebten Kampf, um ihr Recht auf eine anständige Lebensführung zu verteidigen. Sie wehren sich gegen eine weitere Herabsetzung der Löhne, welche unter dem Vorwand des Preisabbaues durchgeführt wird.

In der Produktion wird der umgekehrte Weg beschritten, wie ihn die Arbeiterklasse zu begehren wünscht und die menschliche Gerechtigkeit anerkennt! Macht und Kraft sollen entscheiden, nicht aber die Menschenrechte. Die Bergarbeiter sollen von ihrem Lohne nachgeben, weil wir dann angeblich billigere Kohle und Lebensmittel erhalten werden. Sie sollen nachgeben, weil die Bergwerksbesitzer die wirtschaftliche Kraft haben und den Lohnabbau erzwingen können. Die Gerechtigkeit würde fordern, daß zuerst der Preisabbau eintrete, die lebensnotwendigen Ausgaben der Bergarbeiterfamilie sinken, damit der Bergarbeiter mit dem geringeren Einkommen sein Auslangen finde. Aber diese Grundsätze der Gerechtigkeit gelten nicht im Wirtschaftsleben. Der Schwächere muß nachgeben.

Die Arbeiter aller Industriezweige, Beamte und auch die Bergarbeiter haben bereits anerkannt, daß der Preisabbau, der in den Jahren 1921 und

Karl Löw zum Bürgermeister gewählt. — In Teschnitz bei Prag wurde der bisherige Ortsvorsteher Anton Ploth (Verband der Kleinbauern und Häusler) zum Ortsvorsteher gewählt. — In Liebostichau wurde ebenfalls der bisherige Gemeindevorsteher Genosse Karl Leopold wieder gewählt. — Zum Bürgermeister der Stadt Olmütz wurde der nationaldemokratische Advokat in Olmütz Richard Fiser mit 23 Stimmen gewählt. Der gewesene Bürgermeister Wares erlangte 17 Stimmen. Die deutschen Parteien bildeten einen Block und erhielten die Mehrheit der beiden Stellvertreter.

Der sozialpolitische Ausschuss des Abgeordneten-Hauses soll nunmehr, da der Motivenbericht zur Sozialversicherungsvorlage fertig ist, seine Sitzungen beginnen. Der Motivenbericht zur Sozialversicherung wird bereits nächste Woche den Abgeordneten zugehen.

Eine Sitzung des Wahlgerichtshofes findet am 20. Oktober statt. Auf dem Programm steht die Verifizierung der Wahl der Nachfolger des Dr. Baeran, Dr. Urbensky, der Landa-Stroh, Drazl und Dr. Bartosel sowie verschiedene Beschwerden betreffs Zusammenstellung der ständigen Wählerverzeichnisse.

Abg. Josef Hudec hat, wie „28. říjen“ meldet, auf seine Funktion als Vorstandsmitglied der tschechischen „Nationalen Bewegung“ verzichtet.

1922 eingetreten ist, auch einen Lohnabbau notwendig mache. Sie sind auch bereits auf den Lohnabbau eingegangen. Die Bergarbeiter haben durchschnittlich 40 Prozent von ihren Löhnen nachgelassen! Aber der weitere Lohnabbau bedeutet für sie die Herabsetzung der Lebenshaltung, wenn er nicht gleichzeitig durch das Sinken der Lebensmittelpreise einen Ausgleich erfährt. Aber diese Garantie gibt weder die Regierung noch die Unternehmer. Der Preisabbau ist außerdem abhängig nicht nur von den Wirtschaftsverhältnissen des Inlandes, sondern auch von der Entwicklung der internationalen Handelsbeziehungen und den Bedingungen des Wirtschaftslebens. Daher wehren sich die Bergleute, damit bei der Regelung der Kohlenpreise auf die Höhe ihres Lohnes in gerechter Weise Rücksicht genommen werde. Sie können mit Recht Konjessionen ab, für die keine Garantie vorhanden ist oder die nur für kurze Zeit Geltung haben. Das wirtschaftliche Interesse der Allgemeinheit erfordert, daß im Kohlenabbau Ruhe eintrete und daß die sozialen Verhältnisse auf längere Zeit mit den wirtschaftlichen Zuständen in Einklang gebracht werden. Die Bergarbeiter kämpfen also in ihrem riesenhaften Kampf auch im Interesse der Allgemeinheit. Es gebührt ihnen dafür Dank und Unterstützung.

Arbeiter, Beamte und Angestellte! Männer und Frauen! Den Dank, den ihr zum Ausdruck bringen könnt, statet ihr am besten durch die Unterstützung der Bergarbeiterfamilien ab, welche euch in Euerem Interesse leiden und sich einschränken. Leiste jeder nach Möglichkeit den streikenden Bergarbeitern Hilfe! Die unterzeichneten Gewerkschaftszentralen haben eine Unterstützungskasse eingerichtet und verlangen Euerer Mithilfe, soll diese Aktion den Bergarbeitern das bringen, was sie brauchen. Der wirtschaftliche Macht des Kapitals muß die wirtschaftliche Kraft der Arbeiterschaft entgegengestellt werden!

Die Sammlungen werden in der Weise vorgenommen, daß jeder gemäß seinen Anschauungen und seiner Zugehörigkeit für die Zusammenkünfte der Zentrale zeichnen kann, der er angehört. Die Sammlungen werden dann jenen Bergarbeiterorganisationen, welche den Streik führen, zugewendet werden.

Es ist sicher, daß unser Aufruf nicht wirkungslos verhallen und die Solidarität der Arbeiterschaft den gemeinsamen Widerstand gegen den gemeinsamen Angriff der Kapitalistenklasse dadurch glänzend beweisen wird.

- Tschechoslowakische Gewerkschaftsvereinigungen.
- Tschechoslowakische Arbeitergemeinden.
- Deutscher Gewerkschaftsbund in der Tschechoslowakei.
- Internationaler Allgewerkschaftlicher Verband.

# Die Vertreter der Gewerkschaftszentralen bei der Regierung.

Gestern nachmittags fanden sich bei den Ministern des Innern und für öffentliche Arbeiten in Vertretung der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigungen, der tschechoslowakischen Arbeitergemeinden, des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei und des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes, die Genossen Tawerte, Polesch, Schäfer und Hais ein, damit sie laut der getroffenen Vereinbarung der Regierung ihre Anschauungen und Anträge betreffend den Bergarbeiterstreik vorlegen. Sie schilderten die Wirksamkeit des Streiks auf das Wirtschaftsleben und erklärten, daß man der Schließung der Betriebe weiterhin nicht mehr ruhig zusehen könne. Kommt es nicht zur Beendigung des Bergarbeiterstreiks, dann wird dieser auch auf die anderen Industriezweige übergreifen. Sie betonten auch die Pflicht der Regierung, der neuen spekulativen Verwertung der Lebensmittel Einhalt zu tun.

Der Minister Malypetr und Erba legten der Delegation die Anschauung der Regierung dar, welche bestrebt ist, den Streit beizulegen und versicherten, die vorgebrachten Anschauungen der Delegation sowohl dem Ministerpräsidenten als auch dem Ministerrat mitzuteilen. Minister Erba erklärte außerdem, daß er nach dem Stände der Unterhandlungen Hoffnung auf die baldige Beendigung des Streiks hege. Er versprach auch, die Gewerkschaftszentralen über die weitere Entwicklung der Verhandlungen zu informieren.

# Gegen die Passivität der Regierung.

Daß die Regierung in dem Bergarbeiterstreik nicht mit der notwendigen Aktivität und Energie vermittelte, haben wir seit Beginn des Streiks immer wieder betont. Nun gelangt auch die Reaktionspresse zu ähnlichem Ergebnis. Erst war es das „Česko Slovo“, welches der Regierung es einanderfehlte, daß sie noch Nachmittage gegenüber den Bergwerksbesitzern zur Verfügung habe, die sie anwenden könnte und nun erklärt auch gestern das „Právo Lidu“, daß die Regierung energischer als bisher eingreifen müsse. Es geht dabei von der allgemeinen Betrachtung aus, daß die Geschichte der gewerkschaftlichen Kämpfe lehre, daß kein lange dauernder gewerkschaftlicher Kampf durch direkte Verhandlungen der Arbeiterschaft und der Unternehmer beendet werden könne. Es ist dies die natürliche Folge angekaufter Bitterkeit, die aus der Unnachgiebigkeit zweier Streitparteien entsteht. Je länger ein Streik oder eine Aussperrung dauert, desto dringender wird das Einschreiten eines dritten Faktors. In der siebenten Woche des Streiks sind infolge der provokativen, harthärtigen Unnachgiebigkeit der Kohlenbarone so viele Hindernisse auf dem Wege zur Einigung

aufgetürmt, daß ein direktes Verhandeln keinen Erfolg haben kann. In den letzten Tagen haben nun die Kohlenbarone der Beerdigung des Streikes noch ein Hindernis bereitet. Sie haben erklärt, daß sie zu keinen Verhandlungen gehen, wenn nicht die Vertreter der Bergarbeiter mit der Vollmacht zur Unterschrift etwa vereinbarter Bedingungen ohne vorherige Zustimmung der Reichskonferenz der Bergarbeiter ausgestattet sind. Da sich die Arbeitervertreter diesem Diktat nicht fügen können, ist an ein Ergebnis der direkten Verhandlungen zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht zu denken. Wörtlich sagt sodann das Blatt: „Ein neuer Vermittlungsvorschlag der Regierung ist deswegen eine Notwendigkeit. . . Der Kampf hat bereits seinen Gipfelpunkt erreicht und muß unter annehmbaren Bedingungen für die Bergarbeiter beendet werden. Jeder weitere Streiktag ist eine überflüssige Kraftanstrengung, eine Vergrößerung der Opfer und unersehbarer Schäden. Wenn zwei Vermittlungsvorschläge schlaggeschlagen sind, darf nicht ein dritter entscheidender schlaggeschlagen. . . Wir rufen daher mit größtem Nachdruck nach einem neuen und entscheidenden Einschreiten. Ein solches Einschreiten des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, das die Bergarbeiter befriedigt, wird die gesamte Arbeiterschaft und sozial denkende Öffentlichkeit mit ungeweilter Freude aufnehmen.“ Diese Stimme des „Bravo Lidu“ ist für die Regierung ein Zeichen, daß sie alle Hebel in Bewegung setzen muß, um den Streik zu beenden.

**Sympathieumgebung der Gemeinde Prödlitz (Bezirk Aussig) für die streikenden Bergarbeiter.** In der am 25. September stattgefundenen Sitzung der Gemeindevertretung von Prödlitz wurde von den deutschen Sozialdemokraten folgender dringliche Antrag eingebracht: „Im Namen der gesamten Bevölkerung von Prödlitz spricht die Gemeindevertretung den streikenden Bergarbeitern der Tschechoslowakischen Republik in ihrem heißen Kampfe gegen die Grubenbesitzer ihre warmsten Sympathien aus, daß ihr Kampf zum Nutzen aller Schichten der arbeitenden Stände ein gedeihliches und erfolgreiches Ende finden soll.“ Dieser Dringlichkeitsantrag sowie der Wortlaut der Entschließung wurden einstimmig angenommen.

**Rassenkampf im 20. Jahrhundert.**

Es soll hier die Frage sein, ob bei der heutigen Entwicklung der Menschheit eine bewußte Rassenpolitik im Sinne der Deutschvölkischen überhaupt noch Sinn oder Möglichkeiten hat. Einmal sollen die Römer beim Anblick des nackten Leibes eines Germanenstammes geflohen sein. Doch das ist schon lange her. Es könnte ja sein, daß das Körperlichkeit liebende Volk der Römer voll Entsetzen gegenüber der aufmarschierenden Macht der Besucher eines deutschen Freiwaldes das Weite suchte. Aber unmöglich ist es, daß wir heute noch jenen Germanen gleichen. Hier liegt schon ein Wesentliches, weshalb eine derart achtsam aufgerollte Rassenfrage eine Lorelei ist.

Klimatische Unterschiede und damit bedingte Unterschiede in der ganzen Lebensweise schaffen naturgemäß verschiedene Typen von Menschen. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein Neger aus dem Inneren Afrikas, der seine Nahrung frei der Natur abgewinnen kann, dem Sonne und Erde vertraute Lebensgefährten sind, aus seinen ganzen wirtschaftlichen Bedingungen heraus ein anderer Mensch mit einer ganz anderen Moral und einer ganz anderen Einstellung den Dingen gegenüber sein muß als der weiße Handels- und Maschinenflabe. Das heißere Frankreich, das sonnige warme Italien und das im Vergleich schwere und trübe Deutschland, sie werden alle drei andere Typen von Menschen erziehen, die sich in Lebensformen und gewohnheiten oft wesentlich unterscheiden. Aber diese klimatischen Unterschiede schaffen nicht nur typische Eigenarten, sie ändern sie auch. Der Enkel eines Deutschamerikaners ist in den meisten Fällen in seinem ganzen Wesen typischer Amerikaner. Wie Studium eines Landes oder längerer Aufenthalt in ihm verändernd auf den Menschen wirken kann, dafür liegen sich tausende von Beispielen aus dem sich europäisierenden Osten anführen. Mit Riesenschritten geht die Umstellung der gelben Rasse vor sich. Vielleicht, weil sie bewußt sich in die alte Welt gewandt hat, um von ihr zu lernen, etwas was der Rasse nicht mit der gleichen Intensität getan hat. (Nebenbei: Gerade Japan und China sind ein Beispiel dafür, daß das Sichabwickeln von anderen Rassen wohl eine hohe Kulturstufe ermöglicht; daß aber damit auf die Dauer nicht Geringe getan ist, daß im Gegenteil ein politisch und wirtschaftlich ungesunder Zustand geschaffen wird, der dann nur durch Öffnung aller Grenzen und intensivste Arbeit, und zwar im gegenwärtigen Sinne als die Rassenlehre es predigen, behoben wird. Hat ein Volk nicht die Kraft dazu, dann bedeutet das Untergang für dieses Volk.)

Es ist gesagt, daß die Lebensbedingungen eines Landes, die durch die klimatischen Verhältnisse bestimmt werden, sogar dem eingewanderten Bewohner ihren Stempel aufdrücken. Die Blutunterschiede, von denen man spricht, können aber nie so bestimmend sein. Denn wie wäre es sonst möglich, daß es dem Deutschamerikaner, dessen Großeltern nach Amerika ausgewandert, mindestens ebenso schwer fällt, sich wieder in deutsche Verhältnisse zurückzugewöhnen, wie es seinen Vorfahren schwer fiel, sich an amerika-

nische Verhältnisse zu gewöhnen. Und wenn der Rassist von Deutsch- und Ostjuden spricht, gibt er damit zu, daß er einen Unterschied empfindet zwischen den eingewanderten und den einheimischen Juden. Das heißt aber zum mindesten, daß der deutsche Jude etwas vom deutschen Wesen (das sind die in Deutschland einfach notwendigen Lebensformen) angenommen hat. Also eine jahrhundertelange systematische und brutale Unterdrückung und Verfolgung des Judentums, die stellenweise noch bis vor einigen Jahrzehnten in Deutschland bestanden hat und die die jüdischen Volksgenossen zusammenschweißte und daß unter ihnen gegen das deutsche Volk sauer mußte, hat es doch nicht fertig gebracht, daß sich hier ein Volk so eng zusammenschloß und in sich selber aufging, daß man von einem Volk der Juden sprechen kann. Selbst Hitler muß von einem Ost- und einem deutschen Juden sprechen. Die Unterschiede, die durch den Aufenthalt in einem Lande bedingt sind, scheinen also stärker zu sein als die Blutunterschiede.

Aber es muß auch die Frage aufgeworfen werden, ob jene, fast hysterisch anmutende Betonung der eigenen und Befämpfung der fremden Rasse einen Sinn hat in dem Zeitalter, das in seiner ganzen technischen Entwicklung die Hindernisse, die durch Zeit und Entfernungen bedingt sind, zu überwinden trachtet. Das modernste Verkehrsmittel — das Flugzeug — führt uns in wenigen Stunden direkt zu fremden Rassen, läßt uns so ohne weiteres mit ihnen in direkte Verbindung treten. Drahtlose Telegraphie und Telephonie sind ein schnelles Verständigungsmittel, das bereits den ganzen Erdball umspannt. Aber wir stehen erst am Anfang der Entwicklung. Es ist noch gar nicht abzusehen, was für Ueberforderungen uns die Technik noch bereitet. Im ganzen Kultur- und Geistesleben spiegelt sich diese Entwicklung bereits wider: Verständnis für die Kultur aller, auch der primitiven Völker, Betrachtung der alten Kunst, nicht nur vom künstlerischen oder zeitgeschichtlichen Standpunkt aus, sondern als Kunst an sich, und vor allem Mitleiden der kulturellen Probleme aller Völker und somit aller Rassen.

Die Momente, die Entwicklung der Menschheit bedeuten, lassen also den sich abschließenden Rassenstandpunkt ganz und gar vermissen. Eine internationale des Geisteslebens bereitet sich vor oder ist schon da, die von jenen Rassenbetonern gar nicht mehr aufgehalten werden kann.

Man weiß aber, daß die Auswirkungen einer Bewegung, die der naturnotwendigen Entwicklung der Welt entgegensteht, nur ganz andere sein können, als ihr Ursprung wollte. Beim Salenkrieg mögen es die kindlichen Ideen von einem Revanchekrieg mit dem Spazierstock oder Federhalter in der Hand sein, aber vor allem ist es auch die Niederknüpfung der emporsteigenden wackelnden Arbeiterklasse; aber hierzu wird man auch die Mithilfe des kapitalistischen Juden nicht verschmähen.

**Tages-Neuigkeiten.**

**41 verschüttete Bergleute nach zehn Tagen gerettet.**

Wie gemeldet wurde, wurden vor zehn Tagen 41 Bergleute durch Ueberschwemmung der Kohlengruben in Falkirk (Schottland) von der Welt abgeschnitten. Heute früh kam die erfreuliche Nachricht von ihrer Rettung. Alle wurden lebend und in guter Stimmung geborgen. Ihre Rettung verdanken sie der großartigen Ausdauer der Bergmannschaften, die trotz der scheinbaren Hoffnungslosigkeit ununterbrochen zehn Tage hindurch ihre Aufgabe versahen. Heute kurz nach Mitternacht gelangte eine Bergungsabteilung an einen Ort in der Grube, wo sie die Stimmen der verschütteten Mannschaft hörten. Sofort wurden weitere zehn Mann in die Grube gefahren und den verdoppelten Anstrengungen der Bergungsabteilung gelang es, mit den lebendig Begrabenen in Fühlung zu kommen. Das Tageslicht blendete sie, denn infolge der schlechten Luft, in der sie die ersten zwei Tage lebten, waren ihnen vor Licht ertöten. Dennoch gelang es ihnen, in der Gallerie einen Ort mit frischem Luftzug zu finden, wo sie sich niederlegten und, um sich zu wärmen, sie zur Wassertonne, um zu trinken. Die letzte Brotkrume verteilten sie unter einander in dem Augenblick, von dem sie annahmen, daß er der dritte Tag nach ihrer Verunglückung sei. In der herrschenden Dunkelheit konnten sie den Tag von der Nacht nicht unterscheiden und hatten keinen Begriff für die abgelaufene Zeit. Die Meldung von ihrer bevorstehenden Rettung verbreitete sich rasch und als sie ans Licht gezogen wurden, war alles zu ihrer Stärkung vorbereitet.

**Salenkreuzler überfallen einen Arbeiterturner.**

Am letzten Sonntag veranstalteten die völkischen Turner in Groß-Tschochau bei Aussig eine Turnveranstaltung, wobei es zwischen dem Salenkreuzler Palme und einem Jüngling unseres Arbeiterturnvereines zu einer Auseinandersetzung kam. Als sich der Obmann des Arbeiterturnvereines, Genosse Josef Pantala, hineinmischte, um den Streit zu schlichten, fielen zehn Salenkreuzler über ihn her und bearbeiteten ihn mit Schlagringen und ähnlichen Mordwaffen solange, bis er schwer verletzt auf dem Boden lag. Einer der Salenkreuzler, der durch diese „Pöndelart“ besonders begeistert schien, rief dabei aus: „Auf dich warten wir schon ein Jahr, du Hund!“ Unsere Genossen ha-

ben gegen die Rädelstähler des feigen und brutalen Lieberfalls die Strafanzeige erstattet.

Aus diesem Vorfall kann die Arbeiterklasse ersehen, was für eine „Arbeiterpartei“ die Nationalsozialisten sind, denen die Salenkreuzerischen Mordbuden, die den Genossen Pantala überfielen, zum größten Teile angehören.

Es scheint ihnen miserabel zu gehen, den Reichsberger kommunistischen Verhältnissen und insbesondere dem „Vorwärts“. Die sozialistische Presse, ohne Unterschied der Richtung, leidet ja seit Jahr und Tag unter der Wirtschaftskrise und der Reaktion. Weder der sozialdemokratische noch der kommunistische Arbeiter ist imstande, bei monatelanger Arbeitslosigkeit sein Parteiblatt weiter zu begahlen, so groß auch die Opferbereitschaft des Proletariates und sein Drang nach täglicher Aufklärung, nach ständiger Bereicherung seines politischen und sonstigen Wissens ist. Aber die Abonnentensucht aus dem „Vorwärts“ scheint doch über das Maß dessen hinauszuweisen, was sich aus Arbeitslosigkeit und Krise erklären lassen, denn das kommunistische Blatt sieht sich anlässlich einer „Werbewoche“ zu einer Art Reklame gedrängt, die in ihrer Lächerlichkeit der Arbeiterpresse bisher unbekannt war und die sich aus totaler Hilflosigkeit erklären läßt. Als ob es sich nämlich um die beste Schutzweise oder die dauerhaftigsten Summiabücher handeln würde, veranstaltet der „Vorwärts“ ein Preisaus schreiben für jene kommunistischen Parteiorganisationen und -mitglieder, die die besten Werbergebnisse erzielen. Die kommunistische Parteibuchhandlung stellt dem „Vorwärts“ als Preise im Gesamtwerte von 6000 Kronen Bücher zur Verfügung, die die erfolgreichen Abonnentenjammer erhalten sollen. Da gibt es einen 1., 2. und 3. Preis für Bezirksorganisationen im Werte von 400, 200 und 100 Kronen, 10 Preise für Lokalorganisationen von 20—300 Kronen, usw.; im ganzen 83 Preise. Und das Ganze wird mit fetten Lettern über zwei Spalten fundgemacht. Natürlich werden auch jene defloriert, die der Partei neue Mitglieder zuführen. Durch Bücherregale zur Weltrevolution! Unvergleichbar ist die Werbekraft des kommunistischen Gedankens. Kosmos der Erfolg dreijähriger Tätigkeit der kommunistischen Partei und ihrer Presse. Nun müssen sie ihre Agenten schon so wie irgendeine Käsefabrik, durch Preise, zur Arbeit antreiben. — Daß die Arbeiter, durch Rot gezwungen oder angeekelt und enttuscht, die proletarische Presse aus den Händen legen, ist tief bedauerlich. Den Kommunisten aber blieb es vorbehalten, die Achtung vor der Zeitung und vor der Werbekraft des Sozialismus durch die lächerlichste Handstrecke zu schädigen.

**Eine sklerale Niederträchtigkeit.** Die sklerale Tepitzer „Volkspost“ brachte in einer ihrer letzten Nummern folgende Notiz:

**1. Unsterbliche Ironie.** Am letzten Sonntag war eine Kreisversammlung der roten Gewerkschaft in Turn. Wo? — im Reklame-Café Japan-Bar! Dort wurde „festgestellt“, daß die Fromm der Lohnslaven ungedrohen dasthe. Die Führer lassen es sich gut gehen im Reklame-Bar — die Genossen flaben weiter für die Kapitalisten, die sie führen.

Dieser Bericht des skleralen Blattes ist eine unerschämte Verdächtigung. Die „Volkspost“ will mich jetzt jesuitischer Verdrachungslust den Lesern weismachen, daß die Delegierten der Kreisgewerkschaftskonferenz in der Bar es sich haben gut gehen lassen. Jedem Kind in Tepitz ist es natürlich bekannt, daß lediglich das Lokal, in dem die Konferenz stattfand, mit der Bar etwas zu tun hat. Das hindert jedoch das sklerale Blatt nicht, über die Arbeiter, die an der Konferenz teilnahmen, die niederträchtigsten Verleumdungen zu verbreiten.

**Schwerer Autounfall.** Aus Aussig wird uns vom 4. Okt. gemeldet: Eine Gruppe von Genossenschaftlern, unter ihnen die Genossen Kreisky, Lorenz und Pantrac, begaben sich heute nachmittags im Auto von Reichenberg nach Aussig, wo sie an einer Genossenschaftskonferenz teilnehmen sollten. Ungefähr nach 4 Uhr nachmittags stieß das Auto bei Arbesau mit einem vom Herrn Georg Schicht geführten Auto zusammen. Genosse Kreisky erlitt, soweit bisher festgestellt werden konnte, eine starke Verletzung der Kniegelenke, Genosse Pantrac eine Rippenbrüche, während Genosse Lorenz mit einigen Hautabwühlungen davonkam. Der Chauffeur des Herrn Schicht hat gleichfalls einen Rippenbruch davongetragen, der Lenker des Genossenschaftsautos jedoch und Schicht selbst sind unverletzt geblieben. Die beiden Autos wurden stark beschädigt. — Wir wünschen den Verletzten baldige Genesung.

**Die Masaryk-Liga.** Der Landesverwaltungs-ausschuss in Prag versendet ein Rundschreiben an die Bezirksverwaltungen, in welchem er ihnen und den Gemeindevertretungen empfiehlt, bei der Aufstellung des Gemeindevoranschlags für das Jahr 1929 auch einen Beitrag zugunsten der Masaryk-Liga als freiwillige Steuer einzustellen. Die deutschen politischen Parteien haben ihren Mitgliedern empfohlen, diese Anregung abzulehnen, weil die Masaryk-Liga über ihre Organisation noch keinerlei Verbindung mit den Vertretern der deutschen Bevölkerung getroffen hat.

**Ein christlichsozialer Parteimann als Rinderhändler.** Dieser Tage fand beim Bezirksgerichte in Bad Tschischl gegen den „christlichen“ Bergsteigerobmann Heinrich Maier in Ebnsee eine Verhandlung wegen Rinderhandlung statt. Er war angeklagt, ein 13-jähriges Mädchen geschändet zu haben. Der Unhold wurde zu einem Monat Kerker verurteilt. Selbstverständlich hatte man die

Mitteilung von dem Schänder in christlichsozialen Blättern bisher als „gemeine Lüge“ bezeichnet.

**Ein neuer Anschlag gegen Harden.** Aus Berlin wird gemeldet: In der Nähe der Villa von Maximilian Harden wurde nachts ein Mann verhaftet, der im Verdachte steht, an einem gegen Harden geplanten Verbrechen beteiligt zu sein. Es handelt sich um einen ehemaligen Unterseebootmatrosen, der außer 20 Millionen deutschen Geldes in seiner Geheimtasche mehrere Millionen englische Pfund (!) bei sich trug. Nach der „B. Z. am Mittag“ nimmt man an, daß es sich um ein geplantes Verbrechen handelt, das aber ohne politischen Hintergrund zu sein scheint.

**Ein Bandenüberfall in Tripolis.** Die „Giornale d'Italia“ aus Tripolis meldet, haben tripolitanische Räuber ein Automobil überfallen, in welchem sich fünf Offiziere und eingeborene Soldaten befanden. Das Automobil, in welchem sich zwei Leichen befanden, wurde später brennend vorgefunden. Die übrigen Reisenden sind verschwendet.

**Wieder ein Erdbeben in Japan.** Ein sehr heftiges Erdbeben wurde heute in Tokio und in Osaka verspürt. Die bestürzte Bevölkerung floh aus ihren Befestigungen.

**Noch ein Opfer Tut-Anth-Amens?** In London starb kürzlich infolge einer Operation das Mitglied des Unterhauses Aubrey Herbert, ehemaliger Gesundheitssekretär und anerkannter Sachverständiger in allen Fragen der auswärtigen und insbesondere der Balkanpolitik. Der „Daily Express“ sucht zwischen dem Tod des Abgeordneten und Tut-Anth-Amens einen Zusammenhang zu konstruieren. Herbert ist allerdings der Stiefbruder Lord Carnarvons, und er war auch bei der Öffnung des Königsgrabes zugegen. Die Anwesenheit der jahrtausende hindurch geschützten Stiefmutter hatte damals tiefen Eindruck auf ihn gemacht. „In unserer Familie wird sich etwas Entsetzliches ereignen“, soll er damals zu einem der neben ihm sitzenden Seiten geäußert haben. — Es scheint in England ein Sport zu werden, den Abegglauben in bezug auf die geheimnisvollen Kräfte der toten Königs mumie zu nähren. Wenn jetzt schon der infolge einer Operation erfolgte Tod Herberts mit der Nähe des in seiner Grabesruhe gehörten Pharos in Verbindung gebracht werden soll, so wird man gewiß bald jeden, der sich nur im Umkreis des Königsgrabes hat sehen lassen, bei seinem früheren oder späteren Hinscheiden als Tut-Anth-Amens Opfer ansehen.

**Dänische Grönlandforschungen.** Der dänische Geologe Lange-Roch ist kürzlich nach einem längeren Aufenthalt im nördlichen Grönland nach Kopenhagen zurückgekehrt. Er hat von der Nordküste, die noch nicht vollständig erforscht ist, wertvolle fotografische Aufnahmen gemacht. Lange-Roch ist ein erfahrener ortslicher Forscher, der u. a. auch an der Expedition Rasmussens in den Jahren 1916—18 teilgenommen hatte. Er hat von seinen Reisen etwa 4000 fossile Funde mitgebracht, die den beiden ältesten Perioden der Steinzeit angehören. Darunter befinden sich Exemplare von amerikanischen Typus, die mit europäischen Formen vermischt sind. Damit hätte er den Beweis für den Austausch des tierischen Lebens zwischen beiden Kontinenten erbracht. Großem Interesse begegnet die Entdeckung eines Eskimo-Kanals mit vollständiger Jagd-ausrüstung, die, wie man glaubt, auf ein Alter von mehreren hundert Jahren zurückblüht. Lange-Roch vertritt die Meinung, daß die Eskimos von Amerika aus nach dem Norden Grönlands eingewandert sind. Er hat tatsächlich unter dem 81. Breitengrad verlassene Hütten gefunden, die zweifellos ein Alter von mehreren Jahrhunderten haben.

**Begen Raubmordes verhaftet.** In Gradina wurde am Dienstag von der Polizei ein Mann beim Wechseln einer 1000-Knote angehalten und als der Landstreicher Karl Kunz als Grönland bei Grätzlich sichergestellt. Da er über den Erwerb der Geldnote keine Auskunft geben konnte und die Beschreibung des Raubmörders von Gosel auf ihn zutraf, wurde er verhaftet. Beim Verhör gestand Kunz ein, die 23-jährige Bäuerin Margarete Böhm in Gosel erschlagen zu haben. Der Verhaftete ist bereits verurteilt. Er wurde dem Kreisgericht in Oper eingeliefert.

**Ein Friedhofshändler.** Wie aus Königgrätz gemeldet wird, trieb in der dortigen Gegend seit zwei Jahren ein Mann sein Unwesen, der in den Friedhofskapellen und unter den Grabstätten der Friedhöfe wie ein Wahnsinniger haute und sie zerstörte, die Kränze zertrat, die Altäre zerstörte, die Kirchengemäuer zertrümmerte. Auf diese Weise beschädigte er viele Friedhöfe dieser Gegend. Nun gelang es der Lehrerin Friederike Hebelka den Unhold auf frischer Tat bei der Friedhofskapelle in Prödlitz zu ertappen und im Vereine mit mehreren Männern festzunehmen. Der Täter wurde als der 64-jährige aus Liebenstammende, nach Troja-Bodholz zuständige Arbeiter Anton Trojasil erkannt. Er war stets mit einem gestohlenen Tragkarren wie ein Gaufler durchs Land gezogen und so der Wachsamkeit der Sicherheitsorgane entgangen. Bei Nacht hatte er die Totenkammern erbrochen und sich aus den Kränzen ein weiches Lager bereitet, dann stahl er, was zu stehlen war, und zog weiter.

**Eröffnung des Flugverkehrs Prag-Břežany.** Am 10. Oktober wird zwischen Prag und Břežany der definitive Flugverkehr eröffnet werden, der falls es die Witterung erlaubt, über den ganzen Winter aufrecht erhalten werden soll. Zur Beförderung der Passagiere stehen insgesamt 21 Flugzeuge zur Verfügung. Für die Beförderung von Personen wird ein Vertrag zu entrichten sein, der einer Schnellzugsfahrt Prag-Břežany erster Klasse mit einem geringen Zuschlag gleichen wird. Jeder Passagier darf 15 Kilo Gepäck mitnehmen. Nach Fertigstellung eines Flugplatzes in Brunn werden die Flugzeuge, die bis dahin ohne Zwischenstationen

verkehren werden auch in Brunn halten. Gleichzeitige Notlandungsplätze in Deutsch-Prod und bei Lundenburg errichtet werden. Der Verkehr wird von einem staatlichen Unternehmen geleitet werden. Möglicherweise wird noch im heurigen Jahre die Fluglinie bis Ungvar erweitert werden, doch ist hier vorberhand lediglich von Preßburg aus nur ein Warentransport vorgesehen. Nach einer Meldung des Regierungsblattes werden derzeit auch Pläne fertiggestellt nach denen im kommenden Jahre die böhmischen und slowakischen Bäder Flugverbindungen mit Prag erhalten sollen. Auch eine Luftverbindung der Städte Brünn und Mährisch-Strau ist geplant.

**Witterungsübersicht am 4. Oktober.** In den letzten 24 Stunden breitete sich die barometrische Depression über Mitteleuropa aus und brachte namentlich in der Nacht auf Donnerstag ausgebreitete Niederschläge. Prag hatte abends Schwache Niederschläge fielen nur im äußersten Westen und Osten der Republik, sonst waren sie recht ergiebig. Größere Mengen melden: Ruzica 16, Prag, Preßburg und Olmütz 17, Tabor und Brünn 18, Trautau 27 Millimeter. Bisher herrschte noch in der Tschechoslowakei milde, durchschnittlich um 2 Grad C. über normale Temperatur infolge feuchter milder Südwest- bis Südostwinde. Da der Meer- des tiefen Druckes gegen Südosten fortgeschritten, werden bald nördliche Winde vorherrschen, die den Temperaturzustand stark erniedrigen dürften. In Skandinavien brachten sie Fröste von 4 Gr. C. Die Wetterlage bleibt namentlich für die östlichen Teile der Tschechoslowakei ungünstig. — Wahrscheinliches Wetter am 5. Oktober. Westen: Veränderlich mit Strichregen, kühl. Osten: Fortdauer der herrschenden Witterung.

**Prager Chronik.**

**Versteigerung der unanbringlichen Postsendungen.**

Am 4. Oktober l. N. um 8 Uhr gelangten in der Auktionshalle des Reichsamtes in Prag II (Mire u. Pukovna) die unanbringlichen Postsendungen verschiedener Zubehöre zur öffentlichen Versteigerung.

**Zugunsten hungernder Kinder in Deutschland.**

veranlaßt das „Cesté jedre“ (Tschechisches Herz) am Sonntag, den 7. Oktober um halb 12 Uhr im Zentralsaal in Prag ein Matinee. Es gelangen unbekannte Kompositionen böhmischer Meister des 18. Jahrhunderts zur Aufführung.

**Aus dem Polizeibericht.**

Der Antscher Josef Petrovec aus Branik fuhr Mittwoch abend durch die Fochstraße in Weinberge und stieg an der Ecke der Floragasse mit dem Motorwagen Nr. 315 der Straße 11 zusammen. Er wurde von seinem Wagen gelöst und erlitt schwere innere Verletzungen. Sein Wagen wurde vollständig zerschmettert. Auch der Motorwagen wurde beschädigt. — Der Notmister Franz Pralsky wurde in der Lorentzstraße von dem Motorwagen Nr. 302 der Straße 1 erfasst und zu Boden geschleudert. Er erlitt Rißwunden am Kopfe, Hautabrisse an Händen und Füßen und wurde in die Filiale des Divisionspitals am Pradschin transportiert. — Die Wagnersche Straße wurde Mittwoch abend in Prag-Vieden vom fahrenden Motorwagen Nr. 234 der Straße 10 zu Boden geschleudert und erlitt erhebliche Verletzungen und einen Rißwunde. — Der 64jährige Johann Sobra aus Prag, wurde Mittwoch abend beim Ueberschreiten der elektrischen Fußbahn in der Bahnhofstraße in Smitz von ein Personenauto überfahren und in hoffnungslosem Zustande ins allgemeine Krankenhaus gebracht. Dem Chauffeur Alois Kabis, wurde sofort der Führerschein abgenommen und die gerichtliche Untersuchung gegen ein Auto. — Gestern nachmittag kam es auf

der Rennbahn in Kuchelbad zu ereignen Szenen. Gegen einen anderen Jockey auf und griff den Besitzer der Rennbahn Dr. Petřík tätlich an. Wudra wurde von der Gendarmerie festgenommen und dem Gerichte eingeliefert.

**Mus Natur und Technik.**

**Die Aufgaben des Städtebaues.**

Wenn wir vom Großstadtleben sprechen, denken wir immer in erster Linie an die Wohnungsverhältnisse dieser Städte. Es ist kaum zu betonen, daß alle jene Männer, welche diese Städte in solcher Gestalt erbauten oder erbauen liehen, einen großen Teil Schuld an dem jetzigen Elend tragen! Diese Einsicht bricht sich Bahn und man sucht mit Eifer nach neuen besseren Arten des Städtebaues.

Zehr lehrreich sind die Ausführungen, die der neue Rektor der Technischen Hochschule zu Hannover, Prof. Wetterlein in seiner Rektoratsrede über die Aufgaben des Städtebaues gemacht hat. Mit Recht weist er darauf hin, daß es sich hier um Volksaufgaben handelt. Arbeit, Erholung und Ruhe, das sind die erforderlichen Bedingungen. Gesunde, zweckmäßige Arbeitsstätten und gesunde, ein wirkliches Familienleben ermöglichende Wohnungen zur Erholung nach der Arbeit, womöglich durch Beschäftigung in freier Natur und zur Pflege einer ungehörten, kräftigenden Nachtruhe. In den letzten Jahrzehnten, seit sich Deutschland aus dem Avarstaat zum Industriestaat entwickelte, mußten die mit Reizen der Liebe erbauten Einfamilienhäuser den unpersönlichen, kalten Mietkasernen weichen. Ein hübscher, häßlicher Bau mit glänzender Außenseite, düsteren Brandmauern und häßlichen Kellereischindeln, die Fenster auf enge schmutzige Höfe mündend, die Wohnungen selbst, mit Menschen überfüllt, Prusitäten eines stillos und fürstlich angelegenen Geschlechtes, so stehen die Mietshäuser der Gegenwart da, nicht den Bedürfnissen der arbeitenden Menschheit angepaßt, sondern der Gewinnucht ihrer Erbauer, d. h. der hinter ihnen stehenden Geldgeber, Bodenspekulanten und Hypothekengläubiger. Zeit eine falsche Volkswirtschaft das Eigentumsrecht der Volksgemeinschaft am Boden aufgehoben, diesen als „freies“ Eigentum erklärt und so zum Begriff der Ware herabgewürdigt hat, ist die Bahn geöffnet für ein den Baugrund ins Ungemeinere verzierendes Hypothekensystem und für eine fast schrankenlose Bewucherung der Bevölkerung. Ständige Verteuerung des Bodens, immer engeres Zusammenwohnen der Menschen ist die Folge. Es ist deshalb unbedingte Pflicht der Gesetzgeber, den Bodenwucher unmöglich zu machen, die Wohnungsfürge durch Gründung ländlicher Heimstätten mit Stall und Garten der Lösung zuzuführen. Die Industrie gehört aus der Stadt heraus. Spiel- und Sportplätze müssen der Jugend geschaffen werden, um ihrer Körper zur vollen Manneskraft entfalten zu können. Nur ein heranreifendes gesundes Geschlecht bietet die Möglichkeit zu einem Wiederaufstieg des deutschen Volkes!

**Kleine Chronik.**

**Im ewigen Feuer.**

In einem kleinen Holzhaus am Rande des Kraters des tätigen Vulkans von Ailauea auf Hawaii lebt seit 14 Jahren der amerikanische Prof. I. K. Jaggard, der sein Leben dem Studium der Vulkanologie gewidmet hat. Die merkwürdigen Erlebnisse und Abenteuer, die der Gelehrte in den 14 Jahren „im ewigen Feuer“ erlebt hat, werden in einem Aufsatz des „Wide World Magazine“ geschildert.

Das Häuschen, in dem er mit seiner Frau lebt, hat eine große Veranda, von der aus der Krater des Vulkans genau beobachtet werden kann. Der äußere Krater erstreckt sich nach dem Hause zu bis zu einer Entfernung von 3,4 Kilometern. Aus Hunderten von Spalten und Riegeln des Vulkans strömen beständig Dampf- und Rauchmassen, die den Beobachter stets daran gemahnen, daß Mutter Erde in ihren Tiefen noch ungeheure Feuer unterhält. In Steinwurfweite von dem feurigen Loch, in dem die Lavamassen des Ailauea brodeln, lebt und arbeitet Jaggard und hat so intime Beobachtungen gemacht, wie kein Gelehrter vor ihm. U. a. gelang es ihm, den Ausbruch des Mauna Loa, von der der stets mit kochender Lava gefüllte Ailauea nur ein Nebenkrater ist, im September 1919 aus nächster Nähe wochenlang zu studieren und die gewaltigen Zerstörungen zu verfolgen, die die Eruption hervorrief. Das war ein Schauspiel, das die Einwohner von Hawaii mit größtem Schrecken erfüllte. Jaggard aber spricht davon wie von etwas ganz Gewöhnlichem. Lavaströme, die Hunderte von Fuß in die Luft geschildert werden, können ihm ebensowenig erschrecken, wie die Seen von flüssigem Feuer, die sich die Berge hinabwälzen. Er ist das alles von seinen Beobachtungen auf dem Ailauea gewohnt.

Als der Gelehrte die Beobachtung zu machen glaubte, daß die Lava in dem Krater des Ailauea sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit hob und senkte, verlegte er seinen Beobachtungsposten noch näher an den Krater heran, um diese Ebbe- und Anstiege näher kennen zu lernen. Er wollte feststellen, wie hoch und wie oft sich die Lava emporhebe und in welchem Zusammenhang diese mit anderen Naturerscheinungen stehe. Um nur vier Wochen lang jede Viertelstunde die Höhen und Senkungen des Lavameeres genau messen zu können, quartierte er sich in einen Unterflurraum ganz nahe an dem Lavasee des Halemaunna genannten Kraters ein. Seine Beobachtungspoststelle bestand aus einem Leinwanddach, das über vier rohe Holzpfosten gespannt war; darunter stand ein Tisch, um die nötigen Papiere darauf zu legen, eine Kerzenlaterne und ein Stuhl. Im Laufe des Monats, in dem Jaggard hier seine Messungen machte, stieg die Höhe der Lava so, daß sie die unteren Teile der vier Holzpfosten verbrannte! Der Professor schloß mit seiner Frau nicht allzu weit von diesem Unterflurraum entfernt in einem kleinen Zelt, umwo von Dampf- und Rauchmassen, die sich von der Lava herüberwälzten. Als sich beide eines Tages an der Beobachtungspost befanden, brach plötzlich der Boden und eine Flamme heißen Gases schlug daraus empor. Die Höhe wurde unerträglich, und die Handhabe von Frau Jaggard, die von dem Tisch heruntergeworfen wurden, gingen in Flammen auf, bevor sie sie noch wieder aufnehmen konnte.

**Der Panamakanal.** Die Einnahmen der Vereinigten Staaten von Amerika durch den Panamakanal betragen im vergangenen Jahre über 11 Millionen Dollar. In den neun Jahren, seitdem das erste Schiff durch den Kanal fuhr, betragen die Einnahmen 16 Millionen Dollar mehr als die Baukosten. Die Gesamtkosten des Baues und der Einrichtung des Kanals, der Docks, Lagerhäuser und Werkstätten betragen gegen 385 Millionen Dollar. Von diesem Betrage wurden mehr als 112 Millionen Dollar für Befestigungen und andere militärische Zwecke verwendet. Die Einkünfte des Kanals bestehen hauptsächlich in Gebühren, die die Reedereien, deren Schiffe den Kanal passieren sollen, bezahlen müssen. Außerdem werden für Reparaturen, Lichtung und Trockendock Gebühren eingehoben.

**Die kleinsten politischen Lebewesen.** Man ist gewohnt, auch in der veränderten Landschaft von Europa Luxemburg, Monaco, San Marino, Vichienstein und die Pyrenäenrepublik Andorra die kleinsten Staaten zu heißen. Es gibt aber viel kleinere

politische Lebewesen, die sich der Souveränität erfreuen. Vor Sardinien liegt das Inselreich San Marino, das, einst von dem Geschlecht der Bartolini beherrscht, seit 1863 Republik ist. Der Präsident wird auf sechs Jahre gewählt und steht bei der 180 Köpfe zählenden Bevölkerung in hohem Ansehen, weil er sein Amt ehrenamtlich ausführt. Auch die zu den Hebriden zählende Insel St. Gilda im Landausmaß von zwei Quadratkilometern ist selbständig und wird von einem weiblichen Herrscher regiert, da die Männer als Fischer stets unterwegs sind. Als allerkleinster europäischer Staat hat die Republik St. Gouzi zu gelten, die von einem „Rat der Ältesten“ verwaltet wird und die seit zweitausend Jahren durch die unzugängliche Lage ihre Selbständigkeit bewahren konnte. St. Gouzi umfaßt kaum einen Quadratkilometer und ist den Bewohnern ein Paradies, da es weder Steuern noch Staatsschulden kennt.

**Die jüdische Bevölkerung der Welt.** Die Vereinigten Staaten sind das Land mit der größten Anzahl Juden; von allen Städten der Welt beherbergt die meiste Juden New York. Das geht aus einer Aufstellung des Statistischen und Informationsbüros der Jüdischen Sozialen Forschung in New York hervor, nach dessen Erhebungen in der Union 3,6 Millionen Juden leben gegen 3,5 Millionen in Polen und 3,13 Millionen in Rußland. Von den in der Union lebenden Juden wohnen 1,643.000 in der Stadt New York, von deren Bevölkerung sie also nicht weniger als 29 Prozent ausmachen; die nächstgrößeren Judentümer sind Warschau mit 309.000 oder 33,7 Prozent seiner Gesamtbevölkerung und Wien mit 300.000 oder 16 Prozent der Gesamtbevölkerung. Interessant zu beobachten ist die Ausbreitung der Juden in Canada; dort gab es im Jahre 1901 nur insgesamt 16.000 Juden, 1911 jedoch bereits 75.000 und 1921 gar 126.000, die sich größtenteils in Montreal, Toronto und Winnipeg konzentrieren. Sie machen nunmehr einhalb Prozent der kanadischen Bevölkerung aus und nur in drei Städten mit über 5000 Einwohnern sind keine Juden vertreten. Die heutige jüdische Bevölkerung der Welt wird in dem gleichen Bericht auf 15,5 Millionen geschätzt, von denen mehr als zwei Drittel in Europa, rund 25 Prozent in Nord- und Südamerika und 7,5 Prozent in Asien, Afrika und Australien leben. In dem Gebiet, das die Ukraine, die Arim, Weißrußland, Westrußland, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, Ungarn, die Tschechoslowakei und Oesterreich umfaßt, leben rund 8,75 Millionen Juden und machen dort 8,1 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Im Jahre 1922 wurden in Palästina 84.000 jüdische Einwohner gezählt, das ist Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht. In Syrien, Mesopotamien und Arabien zusammengekommen leben 142.000 Juden, das entspricht 1,5 Prozent der gesamten dortigen Bevölkerung. Auf Kleinasien, Zentralasien und Sibirien kommen 350.000 Juden, was noch nicht ein halbes Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht; auf die Länder des fernen Ostens, China, Japan, Indien usw. bei einer Gesamtbevölkerung von 714 Millionen, kommen 27.000 Juden. Unter der russischen Flagge leben fast 800.000 Juden, davon 295.000 in Großbritannien und 213.000 in den Dominionen, 500.000 unter der französischen, davon 333.000 in Algier, Marokko, Tunis und Syrien.

**Gerichtssaal.**

**Arbeitermörder Raehne vor Gericht.**

Berlin, 3. Oktober. Unter starkem Andrang der Öffentlichkeit begann am Dienstag vor dem Schwurgericht in Potsdam der Prozeß des fassant bekannten Schloßherrn auf Peggow am Schloßwiese, v. Raehne, dem die Anklage zur Last legt, im Mai 1921 einen 16jährigen Jungen auf seinem Besitzum erschossen zu haben. Dieser Tischlerlehrling aus der benachbarten Gemeinde Glinde wurde damals am See Ufergeier, fehrte

**Vater Goriot.**

Von Honoré de Balzac.

Rastignac erschien Anafaste von Restaud als begehrenswürdige Frau. Zweimal hatte er sich in ihre Tanzkarte eingetragen und sich zwei Tänze gesichert, er hatte sie auch während des ersten Tanzes sprechen können. „Wo werde ich Ihnen wieder begegnen, gnädige Frau,“ sagte er plötzlich mit jener verhaltenen Leidenschaft, die den Frauen so sehr gefällt. „Aber überall,“ gab sie zur Antwort. „auf der Promenade, im Theater, bei mir.“ Und der abenteuerlustige Südländer hatte sich bemüht, Beziehungen zu dieser bezaubernden Gräfin anzuknüpfen, soweit dies während einer Quadrille und eines Watzers möglich ist. Als er sich als Vetter von Frau von Beauséant ausgab, forderte die junge Frau, die er für eine einflussreiche Dame hielt, ihn auf, sie zu besuchen. Sie lächelte ihm verheißungsvoll zu, und er hielt seinen Besuch für unumgänglich notwendig. Er hatte das Glück gehabt, einem Mann zu begegnen, der seine Unwissenheit nicht verspottet hatte, diese Lobfunde bei den berühmten Spitzern der Zeit: den Marquis de Miquelot, Marquis de Trailles, de Marjay, Abinda-Vinto, Vandeneffe, die im vollen Glanz ihres Stupertums throneten, mitten unter den elegantesten Frauen: Lady Brandon, der Herzogin von Langais, der Gräfin von Bergarouet, Frau von Serigh, der Herzogin von Carigliano, der Gräfin Ferrand, Frau von Vant, der Marquise von Rignemont, Frau Firmiani, der Marquise von Vismere, der Marquise von Spard, der Herzogin von Maufriigneus und Frau von Granlien. Müßlichweise geriet der naive Student an den General, Marquis von Montriveau, den Gesichten der Herzogin von Langais der einfach wie ein Kind war und ihm erzählte, daß die Gräfin von Restaud Rue Helber wohnte. Jung

sein, voll Durst nach Abenteuern, voll Hunger nach einer Frau und sich gleich zwei Häuser erschließen! Fuß fassen im Faubourg Saint-Germain bei der Gräfin Beauséant und bei der Gräfin Restaud! Mit einem Blick das ganze vornehme Paris umfassen und sich für hübsch genug halten, um in einem Frauenherzen seine Verbündete zu finden! Ehrgeizig genug sein, um dem straff gespannten Seil, auf dem man mit der Sicherheit eines Tänzlers, der nicht fällt, gehen muß, einen stolzen Fußtritt zu geben und in einer entzückenden Frau die beste Balanzierstange zu finden! Mit diesem Gedanken und dem Bild der Frau verfolgt, die vor dem Raminfeuer entstand, zwischen Gesichts und Elend, wer hätte nicht gleich Eugen erwartungsvoll in die Zukunft gesehen, wer hätte nicht von Erfolgen geträumt? Seine kühnen Gedanken nahmen in solchem Maße zukünftige Freuden vorweg, daß er sich neben Frau von Restaud glaubte, als ein schwerer Zeufzer die Stille der Nacht unterbrach und in seinem Herzen einen derartigen Widerhall weckte, daß er das Röcheln eines Sterbenden zu vernehmen meinte. Leise öffnete er seine Tür, im Korridor sah er einen Fischschein in Vater Goriot's Zimmer. Im Glauben, daß sein Nachbar erkrankt sei, sah er durchs Schlüsselloch ins Zimmer und fand den Greis mit einer Arbeit beschäftigt, die ihm so verdreherisch erschien, daß er glaubte, es der menschlichen Gesellschaft schuldig zu sein, dahinterzukommen, was der angebliche Habenmüßelabrikant in nächstlicher Stunde machte. Vater Goriot hatte eine Schüssel und eine Suppenterrine aus vergoldetem Silber auf der Kante eines umgedrehten Tisches befestigt, er drehte ein Tau um diese reich mit Ornamenten versehenen Gegenstände mit einem solchen Aufgebote seiner Kraft, daß er sie tatsächlich aus aller Form brachte und in einen Metallklumpen verwandelte. „Donnerwetter! was für ein Kerl!“ sagte Rastignac, als er den nervigen Arm des Greises sah, der mit Hilfe des Tawes in aller Eile das vergoldete

Silber wie Teig knetete. Ist er ein Dieb oder ein Hehler, der, um seinen Geschäften um so sicherer nachgehen zu können, hier als Bettler lebt und Dummheit und Ohnmacht vortäuscht? Der Student verfolgte alle Vorgänge durchs Schlüsselloch. Vater Goriot hatte sein Tau aufgerollt, er nahm die Silbermasse, legte sie auf den Tisch, auf den er seine Tede sorgsam gebreitet hatte, und rollte sie außerordentlich geschickt darauf, um sie zur Stange zu runden. „Er scheint Löwenkräfte zu haben wie August von Polen,“ konstatierte Eugen, als die Stange beinahe geformt war. Vater Goriot warf einen traurigen Blick auf sein Zerstörungswerk, Tränen neigten seine Augen, er löschte sein Nachtsicht, bei dessen Schein er das vergoldete Silber zerstört hatte, und Eugen hörte, wie er mit tiefem Seufzer zu Bett ging. Er ist wahnsinnig, dachte der Student. „Armes Kind!“ sagte Vater Goriot laut. Als Rastignac diese Worte hörte, hielt er es für richtiger, über die Vorkommnisse der Nacht zu schweigen und seinen Nachbarn nicht ohne weiteres zu verdammen. Er war im Begriff, sein Zimmer aufzusuchen, als er plötzlich ein seltsames Geräusch vernahm, das von Menschen, die in Ecken die Treppe hinaufschlichen, erzeugt werden mußte. Eugen horchte und erkannte in der Tat wechselnde Atemzüge zweier Männer. Ohne das Öffnen der Tür oder die Schritte der Männer gehört zu haben, sah er plötzlich eine schwache Lichtschein in Vautrins Zimmer im zweiten Stock. „Das sind Geheimnisse genug für eine bürgerliche Person!“ dachte er. Leise ging er einige Treppenstufen tiefer, lauschte angepaunt, der Klang von Geld traf sein Ohr. Bald darauf erlosch das Licht, wieder hörte er das Atemholen zweier Menschen, ohne daß die Tür geknarrt hätte. Das Geräusch wurde immer leiser, je mehr die beiden sich entfernten. „Wer ist da?“ rief Frau Bauquer und öffnete ihr Fenster. „Ach hüts, Mama Bauquer, ich konnte

eben nach Haus,“ gab Vautrin mit lauter Stimme zur Antwort. „Zellam! Christoph hat doch die Kiegel vorgeföhoben,“ sagte Eugen, als er wieder in seinem Zimmer verschwand. Es gilt anzupassen, um zu wissen, was um einen in Paris vorgeht. Durch diese kleinen Ereignisse von seinen verliebtehrgeizigen Träumen abgelöst, machte er sich wieder an die Arbeit. Der Verdacht, den er gegen Vater Goriot hegte, lenkte ihn von seiner Arbeit ab, mehr noch die Gestalt von Frau von Restaud, die immer wieder eine glänzende Zukunft verheißend vor ihm auftauchte; zuletzt ging er zu Bett und schlief fest ein. Von zehn Nächten, die junge Leute für die Arbeit bestimmten, opferu sie sieben dem Schlaf. Um zu wachen, muß man über zwanzig Jahre alt sein. Am nächsten Morgen herrschte in Paris einer jener dichten Nebel, die die Stadt so tief einhüllen, daß selbst die pünktlichsten Menschen das Gefühl für Zeit verlieren. Geschäftliche Verhandlungen werden nicht eingehalten. Wenn es zwölf schlägt, glaubt man, es sei acht Uhr. Es war halb zehn, und Frau Bauquer hatte sich noch nicht gerührt, Christoph und die dicke Sylvia, die sich auch verpöriet hatten, tranken ruhig ihren Kaffee, den Nachu von der Milch der Pensionäre pflegten sie abzuschöpfen und für sich zu benutzen, dann ließ Sylvia die Milch lange kochen, damit Frau Bauquer nicht hinter diefen zu Unrecht erhobenen Rechten komme. „Sylvia,“ sagte Christoph und tauchte seine erste geröstete Schnitte in den Kaffee, „Vautrin, der immerhin ein netter Kerl ist, haben heute nacht wieder zwei Männer besucht. Wenn die Gnädige sich darüber beunruhigen sollte, so müssen Sie ihr es andeuten.“ „Hat er Ihnen etwas gegeben?“ „Er hat mir fünf Franken als Monatsgeld gegeben, das bedeutet in seiner Sprache: halts Maul.“ (Fortsetzung folgt.)

jedoch nicht mehr zurück, sondern wurde später unter eigenartigen Verhältnissen vom schloßherrlichen Förster als Leiche gefunden. Für die Verwesungsdauer der Leiche unterlag es vom ersten Tage an keinem Zweifel, daß hier eine Mordtat vorlag, bei der die Täter im Schloß Pechow zu suchen seien; denn seit Jahr und Tag waren v. Raabne senior wie sein Sprößling, der erst unlängst wegen schwerer Körperverletzung sich vor dem Richter zu verantworten hatte, als verrobbte märkische Junker bekannt.

Werkwürdigerweise fand die Potsdamer Staatsanwaltschaft all die Zeit über angeblich keinen Anhaltspunkt, um durch ein gerichtliches Verfahren Licht in die dunkle Angelegenheit der Ermordung des Jungen zu bringen. Ein eingeleitetes Untersuchungsverfahren wurde sogar nach einiger Zeit wieder eingestellt und Herr v. Raabne beschloß weiterhin rücksichtslos alles, was sich an Mensch und Tier auf seinem ausgedehnten Besitztum sehen ließ. Erst als im vorigen Jahre derselbe anmahnende Junker einen Arbeiter aus derselben Gemeinde Glin, dem beim Holzsuchen durch Schüsse niederstreckt, steigerte sich die Erregung der Bevölkerung der Gegend so sehr, daß auch die Erinnerung an jene erste tödliche Untat wieder lebendig wurde und sich nun so viel Jungen einfanden, daß es endlich zu einer Anklage kam.

Weichen Typ des rohen und brutalen Agrariers wir vor uns haben, erblickt man aus seinem Vorgehen. Als hungriger Offizier hat v. Raabne, wie er bei seiner Vernehmung offen zugibt, nur deshalb auf einen Soldaten mit dem Säbel eingeschlagen, weil dieser sich auf der Wache unbotmäßig benommen haben soll. Als „Notwehr“ bezeichnet es der Angeklagte, daß er im Jahre 1910 auf einen Maurer, der Holz suchte, feuerte. Außerdem erinnerte der Vorsitzende den Angeklagten daran, daß er in der Zwischenzeit auch in einem anderen Fall wegen Körperverletzung und Sachbeschädigung bestraft worden sei. Einem Arbeiter, den er beim „Holzdiebstahl“ traf, erklärte er in seiner Gemütsverrohung: „Wenn ich Sie wieder ertappe, dann treffe ich Sie besser als den Richter.“ Die Antwort des Angeklagten: „Das werde ich wohl gesagt haben, das ist auch mein gutes Recht.“ Bezeichnend für die geistige Einstellung des junkerlichen Schloßherrn ist auch sein Benehmen bei der Auffindung der Leiche des Erschossenen. Als der Landjäger an v. Raabne einige Fragen über den Leichensfund richtete, schnauzte er jenen in barockem Tone an und verbot sich die Fragestellungen: „Was, um? Der Ton des Landjägers sei — so erklärt der Angeklagte dem Gericht — nicht der gewesen, den ein alter, gebietender Unteroffizier einem alten Offizier gegenüber anzuschlagen habe. Neben vielen anderen Anzeichen ist äußerst belastend für den Angeklagten, daß im Dienstbuch des Försters gerade die Blätter fehlen, auf denen der Leichensfund verzeichnet war. Was hier leicht zu erklären ist, wenn man das Zusammenarbeiten von Schloßherrn und Förster kennt: „Ich und mein Förster sagen nichts, wenn wir einen Dieb treffen, sondern es gibt was hinten dran!“ war einmal das Bekenntnis dieser schönen Seele.

Der Hauptbelastungssenge befindet, daß er mit dem Erschossenen zusammen am Zeeiser die Eier gesucht habe. Kurz nachdem sie sich getrennt hatten, habe er den schwachen Knall eines Schusses gehört, und einen Auf des Erschossenen. Als er sich daraufhin verdrückte, sei ihm v. Raabne entgegengekommen. Für die Gemütsverrohung des Angeklagten ist ferner kennzeichnend sein Ausspruch, als er die Mitteilung erhielt, daß „draußen eine Leiche liege“: „Laßt sie doch liegen, laßt die Schweine sie auffressen.“ Der Förster dieses edlen Erbschafts muß als Zeuge selbst zugeben, daß auf Pechow „as und zu“ geschossen worden sei; vor allem seien aus Kartoffeldiebe Schrottschüsse abgegeben worden. Raabne selbst hatte immer einen großen alten Trommelrevolver bei sich geführt.

Schon der erste Tag des Prozesses enthüllte ein Bild, das wie ein Bild ins Mittelalter anmutet. Doch ist es nur ein Ausschnitt aus dem Preußen der Vorkriegszeit, das sich hier auf Pechow in die Republik hinüberretten konnte. — Wir werden über den Verlauf und Ausgang des Prozesses weiter berichten.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

#### Betriebs-einstellungen in der Textil-industrie infolge Kohlenmangels.

Infolge Kohlenmangels, der durch das lange Anhalten des Bergarbeiterstreiks eintritt, ist es auch, wie wir im „Textilarbeiter“ lesen, in der Textilindustrie bereits in einigen Gebieten zu Betriebs-einstellungen gekommen. So wurden stillgelegt, bzw. teilweise eingeschränkt die Betriebe: Fa. Roe Stroh in Liebau mit 1000 Arbeitern, Fa. J. D. Wild in Königsberg mit 120 Arbeitern, Fa. C. D. Goldner in Haslau mit 300 Arbeitern; dieselbe Firma hat auch einen Betrieb in Liebenstein, der am 21. September zum Stillstand gekommen sein soll. Weitere Betriebs-einstellungen, bzw. Einschränkungen werden aus dem Teplitzer Gebiete gemeldet, wo infolge des Umstandes, daß die dortigen Unternehmungen, die ja direkt im Kohlengebiet liegen und daher keine Vorräte von Betriebskohlen lagern haben, jetzt der Kohlenmangel tagtäglich größeren Umfang annimmt und in immer zahlreicheren Fällen zu Betriebs-einstellungen führt. Soweit Meldungen vorliegen, hat der Kohlenmangel in folgenden Betrieben zur Einstellung der Produktion geführt und wurde die Arbeiterschaft gekündigt: Fa. Herrschmann, Topowitz, 50-60 Arbeiter; Riese-Weise in Oberleutenstorf, 600 Arbeiter; Blumberg u. Schöne in Auperschin, 150 Arbeiter; Miltzsch in Hüttengrund, 220 Arbeiter; Allersdorfer Spinnerei, 49 Arbeiter; Bor-

schel Anton, Spinnerei in Teplitz, 85 Arbeiter; Rindskopf, Spitzenfabrik, 36 Arbeiter; Großmann, Wäscherei (teilweise), 150 Arbeiter. Ferner kamen zum Stillstand die Betriebe der Firmen: Alfred Edelstein, Strickerie in Ullersdorf, 130 Arbeiter; C. P. Pollak, Strickerie in Turn, 75 Arbeiter; M. Mahlhorn in Straden, 100 Arbeiter; Anton Müller, Strickerie in Turn, 32 Arbeiter; Siegmund Grünhut, Strickerie in Teplitz, 20 Arbeiter. Einige andere Firmen behelfen sich mit Holzfeuerung, um die Betriebe, da dringende Aufträge zu erledigen sein dürften, nicht stilllegen zu müssen. Dauert der Streik noch länger an, dann wird es noch zu umfangreicheren Betriebs-einstellungen kommen, wodurch weitere Hunderte und Tausende Arbeiter brotlos werden. Gerade jetzt, wo in den einzelnen Zweigen der Textilindustrie sich ein Wandel zum Besseren bemerkbar macht, wird durch die Hartnäckigkeit der Grubenmagazinen, mit der sie, um ihren Profit nicht schmälern zu lassen, jede Einigung mit den streikenden Bergarbeitern unmöglich machen, die Krise neuerlich verschärft. Und all dem sieht die Regierung gleichgültig gegenüber, anstatt durch ein energisches Eingreifen und eine entschiedene Haltung gegenüber den profitgierigen Grubenbesthern diese zum Aufgeben ihres profitigen und die ganze Volkswirtschaft aufs schwerste schädigenden Galtung zu zwingen.

**Der tschechoslowakisch-norwegische Handelsvertrag.** Wie bereits gemeldet, wurde dieser Tage der Handelsvertrag zwischen Norwegen und der Tschechoslowakei unterschrieben. Der Vertrag ist auf dem Prinzip der Meistbegünstigungen aufgebaut, die das Verfahren mit den Angehörigen beider Staaten und mit den Waren betreffen. Praktisch bedeutet das, wie die „Prager Presse“ schreibt, so viel, daß norwegische Waren bei uns dem Vertragstarif unterliegen, während unsere Waren den Minimaltarif mit den vereinbarten Zöllen genießen werden. Die Einfuhrverbote spielen im gegenseitigen Verkehr keine besondere Rolle und sollen deshalb nach dem Prinzip des wohlwollenden Bewilligungsverfahrens geregelt werden. Im Bedarfsfalle könnten diese Verbote durch Sonderabkommen ersetzt werden. Diese Regelung wird den Interessen beider Staaten entsprechen. Dies ist bereits aus dem bisherigen Warenaustausch ersichtlich. Aus Norwegen werden namentlich Häute, Roshaaire Fischtran, Seehundtran, Fischkonserven, Eisentees und Eisenerze, Zink, Kupfer, huthetischer Salpeter, kurz Waren importiert, deren Einfuhr in der Tschechoslowakei keinen Schwierigkeiten begegnet. Aus der Tschechoslowakei werden nach Norwegen der Hauptfache nach exportiert: Malz, Hopfen, Federn, Bier, Textilwaren, Wäsche, Hüte, Schuhe, Handschuhe, Glas, keramische Waren, Porzellan und Eisenwaren, dann Musikinstrumente, Bleistifte und einzelne Chemikalien.

**Eine Frau — Vorsitzende des englischen Gewerkschaftsrates.** Margaret Bondfield, der internationalen sozialistischen Frauenbewegung als eine der tatkräftigsten Vorkämpferinnen für die wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frauen bekannt, wurde dieser Tage, wie die „Arbeiterzeitung“ berichtet, von der obersten Körperschaft der englischen Gewerkschaften zur Vorsitzenden für dieses Jahr gewählt. Damit nimmt zum erstenmal in der Geschichte der Arbeiterbewegung eine Frau diesen verantwortungsvollen Posten ein, der das Vertrauen von fünf Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen verkörpert. Die englischen Gewerkschaften bilden auf eine jahrzehntelange rühmreiche Geschichte und Tradition zurück; sie bilden korporativ die eigentliche Mitgliedschaft der englischen Labour Party. Diese Massen, die erst im Vortage sind, sich von der rein gewerkschaftlichen Bewegung zur politischen und sozialistischen fortzuentwickeln, sind derzeit in einer Doppelformation zusammengefaßt: dem Trade Union Congress (Gewerkschaftsbund) und der Labour Party. Und es ist gerade für diese Entwicklung bedeutsam, daß Margaret Bondfield, die nun an die Spitze der Gewerkschaftsbewegung tritt, zugleich dem Vorstand der unabhängigen Arbeiterpartei (Independent Labour Party) angehört, die innerhalb der großen Klassenorganisation des britischen Proletariats sich die Durchdringung der Arbeitermassen mit sozialistischem Geist zur Aufgabe gestellt hat. Die jetzt kaum fünfzigjährige hat am eigenen Leibe das Los der Arbeiter erfahren. Als blutjunges Ding lernte sie als Verkäuferin in einem Kolonialwarengeschäft die härteste Ausbeutung kennen. Mit einundzwanzig Jahren trat sie der Gewerkschaft der Handelsangestellten bei, deren offizielle Vertreterin im Gewerkschaftsrat sie schon nach zwei Jahren wurde. Kurze Zeit darauf wurde sie zweite Sekretärin ihrer Gewerkschaft; ihr verdankt die englische Gewerkschaftsbewegung eine ganze Reihe wertvoller statistischer Arbeiten, die manche wichtige sozialpolitische Neuerungen vorbereiten und erringen halfen. Genossin Bondfield nahm auch an zahlreichen internationalen Kongressen teil, so 1919 als offizielle Vertreterin der englischen Arbeiterpartei, an der Arbeitskonferenz in Washington. Zuletzt wirkte sie als Frauensekretärin der englischen Gewerkschaftsbewegung. Alle Zeitungen Englands brachten in diesen Tagen das Bild dieser tatkräftigen und dabei echt weiblichen Frau, die das Vertrauen ihrer Genossinnen zu einem so hohen Amte berufen hat. Die sozialistischen Frauen aller Länder aber sind stolz auf den verdienten Erfolg ihrer kämpfenden Geschlechtsgenossin.

**81 Millionenfache Teuerung in Deutschland.** Im Anschlusse an die neuerliche Markentwertung hat sich das Niveau der Großhandelspreise in Deutschland nach den Berechnungen des statisti-

schen Amtes am 2. Oktober auf das 84,5 Millionenfache des Friedensstandes erhöht, und ist gegen den 25. September, wo es das 84fache betrug, um 133,2 Prozent gestiegen. Von den Hauptgruppen sind Industriestoffe auf das 145,1 Millionenfache, Lebensmittel auf das 52 Millionenfache, Importwaren auf das 140 Millionenfache und Inlandwaren auf das 79,4 Millionenfache gestiegen.

**Vor einem Eisenbahnerstreik in Polen?** Die Warschauer Blätter berichten von der Möglichkeit des Ausbruches eines Generalstreikes auf den Eisenbahnen. Die Funktionäre der Eisenbahner haben Forderungen gestellt, welche von der Regierung abgelehnt wurden.

### Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Reich	100	Schm. Krone	16.6750
Paris	100	Mark	16.400.000'00
Wien	100	Schek. Kr.	2105'00

### Prager Kurse am 4. Oktober.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1363'00	1367'00
1 Million Mark	0'0800	0'1300
100 belg. Franken	170'75	172'25
100 schweiz. Franc	617'75	620'25
1 Pfund Sterling	155'50'00	157'00'00
100 Lire	153'50'00	155'00'00
1 Dollar	4'30'00	4'47'00
100 franz. Franken	200'75'00	202'25'00
100 Dinar	30'87'50	40'37'50
100.000 ungar. Kronen	17'12'50	19'12'50
10.000 poln. Mark	0'64'25	0'65'75
10.000 österr. Kronen	4'62'00	5'12'00

### Züricher Schlusskurse am 4. Oktober.

	Geld	Ware
Paris	32'50'00	32'85'00
London	25'48'00	25'48'50
Berlin	0'010'00	0'015'00
Mailand	24'85'00	24'85'00
Sofia	220'00'00	221'00'00
Wien	0'00'78'25	0'00'78'75
Budapest	0'029'00	0'031'00
Bras	16'62'50	16'72'50
Reichs-Mark	5'60'00	5'61'00
Belgrad	6'40'00	6'55'00
Warschau	0'00'00'00	0'00'00'00

### Erziehungs- und Bildungsarbeit.

#### Die proletarische Bildungsarbeit.

Die Teplitzer Kreisgewerkschaftskonferenz, die am vergangenen Sonntag abgelaufen hat und auf der Delegierte von mehr als 34.000 Mitgliedern versammelt waren, nahm, wie wir kurz bereits vermerkten, einen Antrag der Kreisgewerkschaftskommission auf Einhebung eines Bildungsbeitrages in der Höhe von zwei Kronen für ein Jahr und ein Mitglied an. Der Antrag war mit fol-

### Wetterberichte

der Staatsankalt für Meteorologie in Prag.

4. Oktober 1923	Luftdruck	Temperatur	Windrichtung	Wetter	Tagtemperatur	Nachttemperatur
morgens	reduziert	0-14				
Prag	750	9	WSW	1/2 bed.	12	18
Brum	750	11		1/2 bed.	18	17
Reykjavik (Island)	755	8	ONO	Regen	0	2
Sicunowan (Island)	767	8		1/2 bed.	1/2	1/2
Valencia (Spanien)	770	8	N	1/2 bed.	0	12
London	758	8	NNW	bed.	8	—
Hjire (Norwegen)	758	8	NNO	1/2 bed.	1/2	11
Stockholm	757	4		1/2 bed.	4	9
Hamburg	750	10	OSO	Regen	3	13
Warschau	751	11	SO	Regen	10	16
Paris	754	7	SW	bed.	7	15
Berlin	751	10		bed.	26	17
Belgrad	759	20	ONO	1/2 bed.	—	—
Luzern	—	—	—	—	—	—
Genève (Frankl.)	—	—	—	—	—	—
Blorens	—	—	—	—	—	—
Athen	702	20		heiter	0	—

Öbenstationen (Luftdruck nicht reduziert):

Donnersberg 840 m	747	6	NW	1/2 bed.	1/2	8
Winkelsteine 1610 m	—	—	—	—	—	—
Snajpitze 2960 m	518	-10	NW	Schnee	1/2	—

**Wo verkehren wir?**  
Café Continental, 1066 Prag-Graben  
Goldenes Kreuzel, 1069 Prag-Nejzanta.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus  
Prag, Smetich 22 (Urania). 1060

Gastwirtschaft „Lidový dům“  
der Genossenschaft „Ganymed“  
Täglich Konzert PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“  
Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27.  
Unser Stammlokal.

genden Worten begründet: „Die Berufung der Gewerkschaftsvertreter in die Körperschaften der sozialpolitischen Einrichtungen, ihre Mitwirkung und Beziehung zu den Beratungen über Wirtschaftsfragen, die Errichtung von Betriebsräten und Betriebsausschüssen, der ständig wachsende Aufgabenkreis der Gewerkschaften, stellt immer größere Anforderungen an das Wissen der Funktionäre und Mitglieder. Die Kreisgewerkschaftskommission ist sich der Notwendigkeit einer umfassenden Schulungs- und Bildungsarbeit voll bewusst.“ Es ruft von der ungeborenen Kraft unserer Gewerkschaften, daß der Antrag trotz der lähmenden Krise angenommen wurde.

### Kunst und Wissen.

**Reinigung „Siegfried“.** Sonntag bei aufgehobenen Abonnements Richard Wagners „Siegfried“ unter Spielleitung von Professor Franz Sörth-Berlin und musikalischer Leitung Zemlinas mit den Damen Wolf-Ertmer, Franz, Fuchs und den Herren Strad, Schwarz, Fuchs, Laber, Kubow, Neue Bühnenausstattung nach Entwürfen von Emil Birhan-Berlin.

**Wiederbesetzten Richard Romanowitsch —** Schauspiel Pepi Glöckner-Kramer. Heute Freitag spielt Richard Romanowitsch den Mr. Bullivant in der amerikanischen Komödie „Wauwan“ (4-4), Montag (6-2) wird das Lustspiel „Frau Präsidentin“ mit Pepi Glöckner-Kramer als Frau Anore Tricointe und Richard Romanowitsch als Gerichtspräsident Tricointe wieder in den Spielplan aufgenommen. Kartenerwerb ab heute.

**Spielplan des Neuen Theaters.** Morgen Samstag (6-1) die neue tschechoslowakische Operette „Die Siegerin“ mit Elise Loh-Meikner a. G., Sonntag abends „Siegfried“ (Ab. aufgeh.), Montag (6-2) Schauspiel Pepi Glöckner-Kramer „Frau Präsidentin“.

**„Midi“,** die neue melodische Operette von Robert Stolz, wird Sonntag, den 14. Oktober im Neuen Theater zur Prager Erstaufführung gelangen.

**Arbeiteraufführung „Der Krieger von Granada“** und „Sujannens Geheimnis“. Die Arbeiteraufführungen, deren Spielplan bedeutsame Werke der Opern- und Schauspielkunst umfaßt, beginnen Sonntag, den 14. Oktober mit der romantischen Oper „Das Nachtlager von Granada“ von Konradin Kreutzer und Wolf-Ferraris Intermzzo „Sujannens Geheimnis“. Kartenerwerb ab Montag bei Opifer Deutsch, Graben 25, Kleiner Basar.

### Mitteilungen aus dem Publikum.

OSRAM NIRA  
Wer gutes Licht will, scheue die Kosten nicht.  
OSRAM NIRA  
muß auf den Glasglocke stehen

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak  
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag.  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß  
Für den Druck verantwortlich: C. Holth

Verlangen Sie  
**Palma**  
Kautschukabsatz  
und Sohle  
von Throm Schuhmacher  
meister — Billiger  
als Leder. — Schonen  
Nerven, Füße & Schuhe